## »Heut kämpf ich, dass ich morgen träumen lerne«<sup>1</sup> Erich Fried im englischen Exil 1938-1945

#### Rückschau

Der Zug fuhr an, und grau an grauen Gleisen blieb Wien zurück; und Wien, du warst so weit! Grau wie die Schienen schien mir meine Zeit, – Als Fremder musst ich in die Fremde reisen.<sup>2</sup>

»Am 4. August 1938, knapp fünf Monate nach der Vernichtung der Unabhängigkeit Österreichs, verließ ich meine Heimatstadt Wien und kam tags drauf in London an«<sup>3</sup>; so beschreibt Erich Fried, viele Jahre später, sachlich und nüchtern, in einem autobiographischen Bericht die Umstände seiner Flucht aus Austria, welche er – dem die Nazis den Vater umbrachten, die Mutter vorübergehend inhaftierten und die Großmutter letztendlich vergasten - nie als Emigration empfunden hat: »Ich sage absichtlich Flüchtlingszeit und nicht Emigrationszeit,« erklärte der Autor später, »weil sich mit dem Begriff Emigrant der Gedanke an relative Freiwilligkeit des Auswanderns verbindet. Ich aber und die meisten meiner Schicksalsgenossen [...] hätten sonst in den Gaskammern oder KZ-Baracken geendet. Wir waren Flüchtlinge.«<sup>4</sup> Der erst Siebzehnjährige, einer von insgesamt 27.293 österreichischen Juden, die in Großbritannien Aufnahme fanden,<sup>5</sup> verbrachte – nach einer kurzen Übergangszeit an der englischen Kanalküste – die ersten Monate seiner Exilexistenz in Großbritannien in verschiedenen Vororten im Nordwesten Londons, einem bei jüdischen Zuwanderern beliebten Teil der britischen Hauptstadt.<sup>6</sup> Bereits bei seiner Registrierung im »German Jewish Refugees Committee« (GJRC) im Spätherbst 1938 zeigte er genug Selbstvertrauen, um auf die Frage nach seinen Berufsplänen mit »deutscher Dichter« zu antworten, eine Entscheidung, an deren Richtigkeit er später nie zweifelte, obwohl diese Äußerung damals beim Verwaltungspersonal des Flüchtlingskomitees Anlaß zu Empörung gewesen war.

Schon vor Frieds Ankunft in England war im April 1938 das erste offizielle Exilorgan österreichischer Flüchtlinge in Großbritannien, die sogenannte »Austrian Self-Aid« gegründet worden, dem im September des gleichen Jahres die Gründung des »Council of Austrians in Great Britain« folgte, eine Organisation, die sich aufgrund der rasch steigenden Flüchtlingszahlen aus Österreich (nach dem »Anschluß« und der sogen. »Reichskristallnacht«) veranlaßt sah, die Einrichtung eines politischen wie kommunikativen Treffpunkts zu beschließen, woraus das spätere »Austrian Centre« entstand. Im Februar 1939 fand dann die erste große Versammlung österreichischer Flüchtlinge in Großbritannien statt, auf welcher der Beschluß gefaßt wurde, ein derartiges, für 500 Personen berechnetes Zentrum als Mittelpunkt aller österreichischen Flüchtlingsaktivitäten zu errichten. Noch im gleichen Monat wurde einer konstituierenden Gruppe von Flüchtlingen dann seitens der Londoner Stadtverwaltung in direkter Nähe des Bahnhofs Paddington ein für den Abbruch vorgesehenes Haus in 124 Westbourne Terrace, W2, überlassen, das, von den Exilanten selber renoviert, am 15./16. März 1939 feierlich eingeweiht wurde:

\_

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup> ÖLA (Zeile aus der letzten Strophe des Gedichts »Verse im Krieg«, März 1942).

<sup>&</sup>lt;sup>2</sup> Erste Strophe eines unveröffentlichten u. undatierten Gedichts im Nachlaß Erich Frieds (ÖLA Wien).

<sup>&</sup>lt;sup>3</sup> Erich Fried: »Der Flüchtling und die Furcht vor der Heimkehr«, in Karl Corino (Hg.): *Autoren im Exil* (Frankfurt a.M.: Fischer 1981), S. 265.

<sup>†</sup> Ebd

<sup>&</sup>lt;sup>5</sup> Vgl. dazu: »Das Austrian Centre und sein Umfeld. Eine kleine Chronik zur österreichischen Emigration in Großbritannien 1938-1945«, in: »Fluchtpunkt England«. Spuren der österreichischen Emigration in Großbritannien 1938 bis 1945 (Graz. o.V. 1996; = Ausstellungskatalog der Universitätsbibliothek Graz), S. 5.

<sup>&</sup>lt;sup>6</sup> Laut Steven W. Lawrie handelte es sich dabei um die Londoner Stadtteile Hampstead, Swiss Cottage, Golder's Green sowie Paddington (vgl. »Between Austrian Centre and Free German League of Culture: Erich Fried's Literary Beginnings in London«, in *New German Studies* 17 [1992/93], 3, 111).

<sup>&</sup>lt;sup>7</sup> Vgl. Joern Schlund (Hg.): »Habe Angst vor dem, der keine Zweifel kennt« – Gespräche mit Erich Fried (Basel: Z-Verlag 1988), S. 20-21.

Damit stand allen Österreichern in Großbritannien erstmals eine Zentrale mit zahlreichen Serviceleistungen zur Verfügung: eine Informations- und Beratungsstelle der »Austrian Self-Aid«, eine Beratungsstelle für Hausgehilfinnen, eine Arbeitsvermittlungsstelle, eine Kantine, und seit Dezember 1939 eine Herberge (Hostel).<sup>8</sup>

Bereits im Frühsommer 1939 wurde das Leistungsangebot wesentlich erweitert: im Mai kam eine eigene Bibliothek hinzu; im Juni ein Leseraum; Bildungs- und Fortbildungskurse wurden angeboten; Unterhaltungsveranstaltungen fanden statt, insbesondere seit am 21. Juni 1939 die Wiener Kleinkunstbühne »Das Laterndl« als österreichische Exilbühne des »Austrian Centre« gegründet worden war, die im darauffolgenden Monat einen eigenen Theatersaal zugewiesen bekam, wo zunächst selbstverfaßte Stücke, seit 1940 auch Stücke etablierter Autoren aufgeführt wurden. Im August 1939 konnte das »Austrian Centre« bereits 1.500 Mitglieder, im März 1944 über 3.500 Mitglieder nachweisen; und bis Kriegsende gehörten ihm ca. 7.500 Personen als eingeschriebene Mitglieder an, darunter viele Jugendliche; denn fast zeitgleich mit der Gründung des »Austrian Centre« war eine spezifisch österreichische Jugendorganisation im Exil entstanden, die sich ab August 1939 »Young Austria« (YA) nannte.

Sehr treffend eingefangen wird das Ambiente dieser Gegend um den Bahnhof Paddington, wo Fried später auch selber bei Eva Priester zur Untermiete wohnen sollte (47 Westbourne Court, Orsett Terrace, W2), in einem frühen Gedicht des Titels »Brücke bei Paddington Station«:

Abends ging ich die Strasse über die Brücke, und die eisernen Träger schwangen sich schwarz in die Luft, durch das Dunkel leuchteten rot und grün Zeichen auf, wo die Brücke die Querstrasse anrührt; Dunkel schnurrten die Autos durch die verdunkelten Gassen, schwer fuhren Lastwagen an – und von den Gleisen her klirrte Gestänge und knirschten die Bremsen und dumpfes Erschüttern bebte herauf aus dem Schacht der Untergrundbahn.

Ja, und die Luft war warm, und Wärme strahlten die Steine; Heiss war die Sonne gewesen, Sommer lag in der Stadt, und der Wind trug den Duft von Heu – und vielleicht von Akazien vom atmenden Hyde-Park her über Paddingtons Strassen und Schienen.

Ja, die Luft war voll Sommer; — und Sommer und London, Dunkelheit und Ballons — wie schwarze Punkte am Himmel — Blütenwind und Rauch und Schmieröl von den Gleisen, müder Menschen Vorbeigehen, verwehendes Wort und sogar auch Sehnsucht nach irgendeinem ernsten, schweigsamen Mädchen — Einten sich mir auf der Strasse, bei Paddington auf der Brücke.

Erich Fried war an den Entwicklungen beim »Austrian Centre« von Anbeginn aktiv beteiligt, insbesondere seit mit dem *Zeitspiegel* im Juli 1939 eine hauseigene Zeitschrift ins Leben gerufen worden war, die zuerst wöchentliche Presseübersichten veröffentlichte, aber noch im selben Jahr zu einem echten Informationsblatt – und damit zum Hauptorgan des »Austrian Centre« – umgewandelt wurde: »Das Kulturleben der Flüchtlinge, wenigstens derer, die in den großen Städten lebten,« gab Fried später zu Protokoll, »war verhältnismäßig rege, teils weil man viel Zeit und wenig Geld hatte und die Flüchtlingsklubs ihre Kultur-

\_

<sup>&</sup>lt;sup>8</sup> Fluchtpunkt England (s. Anm. 5), S. 8.

<sup>&</sup>lt;sup>9</sup> Vgl. dazu ebd., S. 9.

<sup>&</sup>lt;sup>10</sup> Ebd., S. 8.

<sup>&</sup>lt;sup>11</sup> ÖLA (August 1941); vgl. dazu auch das Gedicht »An der Bahn«, das drei Jahre später in *Deutschland* (London: Austrian P.E.N. 1944), S. 5 erschien (vgl. dazu auch Erich Fried: *Gesammelte Werke*. Bd. 1: *Gedichte* [Berlin: Wagenbach 1993; = GW1], S. 39-40).

abende – darunter viele Dichterlesungen – unentgeltlich oder doch zu niedrigen Eintrittpreisen veranstalteten. [...] Auch ich schrieb seit 1939 für solche Leseabende und Kleinkunstbühnen.«<sup>12</sup>

Das »Austrian Centre«, als Hauptvertretung österreichischer Flüchtlinge in Großbritannien, befand sich zu diesem Zeitpunkt in einer Phase expansiver Entwicklung: Bereits im Juli 1939 konnte ein angrenzendes Haus, 126 Westbourne Terrace, eröffnet werden, das mittels eines Durchbruchs mit dem Stammhaus verbunden wurde und worin die Bibliothek und der Leseraum ihre permanente Unterkunft fanden, Erich Frieds Betätigungsfeld in den kommenden Jahren. Und noch im August des gleichen Jahres erteilte das Innenministerium die Genehmigung zur Übernahme eines dritten Gebäudes, 132 Westbourne Terrace, wo Werkstätten untergebracht waren, Arbeitslose zu Facharbeitern umgeschult wurden und ›Young Austria« sein Hauptquartier hatte.<sup>13</sup>

Für Frieds persönliches Leben brachte das Jahr 1939, trotz der sich rapide verschlechternden politischen Situation in Europa, eine Reihe von Lichtblicken. Dazu zählten insbesondere die Haftentlassung seiner Mutter im Juni und ihr Eintreffen in London Ende August sowie seine eigene Anstellung als Bürokraft beim »German Jewish Refugees Committee« im Herbst, wo er bis Ende August 1940 arbeiten sollte; denn zu diesem Zeitpunkt war die Beschäftigungslage für Exilanten in Großbritannien alles andere als günstig. Auch entstand im Laufe dieses Jahres sein erstes (allerdings nicht überliefertes) Theaterstück *Der geschändete Christus* sowie das älteste der wenigen überlieferten englischsprachigen Gedichte Frieds, dessen (Sprach-) Niveau allerdings viel zu wünschen übrig läßt:

Song from the Street-Corner

I am looking for a friend And you want a girl .... Don't be sentimental, boy. Better take me out.

That is quite all-right a job.
Don't you pity me!
Look, there in the snack-bar are
Lovely sandwiches.

True, I do feel a bit weak. Haven't eaten much ... For a couple of sandwiches You can go with me.<sup>15</sup>

Minderwertige Gedichte wie diese scheinen den selbstkritischen Verfasser – der sich später zu einem überaus kompetenten Übersetzer englischsprachiger Literatur ins Deutsche entwickeln sollte 16 – bald überzeugt

-

<sup>&</sup>lt;sup>12</sup> Corino (s. Anm. 3), S. 266-67; vgl. dazu Steve W. Lawrie: *Erich Fried. A Writer Without a Country* (New York: Peter Lang 1996), S. 17.

Vgl. dazu Charmian Brinson/Richard Dove: »Free Austrian Books: The Austrian Centre and its Publications 1939-1946«, in Ian Wallace (Hg.): German-speaking Exile in Great Britain. The Yearbook of the Research Centre for German and Austrian Exile Studies 1 (Amsterdam: Rodopi 1999), 229.

<sup>&</sup>lt;sup>14</sup> Vgl. dazu Michael Seyferts »Gespräch mit Erich Fried« im März 1983 (in ders.: *Im Niemandsland Deutsche Exilliteratur in britischer Internierung. Ein unbekanntes Kapitel der Kulturgeschichte des Zweiten Weltkriegs* [Berlin: Das Arsenal 1984], S. 151).

<sup>&</sup>lt;sup>15</sup> ÖLA (»My first English poem, June 23rd, 1939«); vgl. dazu auch das sich ebenfalls im Fried-Nachlaß (ÖLA) befindliche Gedicht »Song of the Austrian Exiles« vom 29. April 1942, das sprachlich etwas gelungener ist.

gener ist.

16 Vgl. hierzu Axel Goodbody: »Erich Fried - German, Jew, British, and Socialist. The Composite Identity of an Austrian Emigré«, in Ricarda Schmidt/Moray McGowan (Hg.): From High Priests to

zu haben, ganz darauf zu verzichten, auf Englisch zu dichten, ein Standpunkt, den er noch Jahrzehnte später rigoros verteidigte: "Härter als viele andere", so gab er Karl Corino gegen Ende der 70er Jahre in einem Interview zu verstehen, "traf das Flüchtlingsdasein die, deren Lebenssphäre die Sprache war, Schriftsteller, Dichter. So gut wie niemand kann wirklich in einer anderen als der eigenen Muttersprache schreiben. Journalisten vielleicht noch, Schriftsteller kaum je. Sie sind mit ihrer Muttersprache untrennbar verknüpft. [...] Freilich wollten das nicht alle ins Exil verschlagenen Schriftsteller wahrhaben.«<sup>17</sup> 1958, im Nachwort zu *Gedichte*, ist Fried ausführlich auf dieses Problem eingegangen:

Ich hatte das Glück, in eine Zivilisation verschlagen zu werden, die den Fremden kaum heimisch werden läßt. So blieb mir meine Sprache erhalten, bereichert und zugleich bedroht und fruchtbar in Frage gestellt durch die Möglichkeit des Abstandes vom Gebrauch und Mißbrauch des Alltags [...]. Zudem ist das Englische dem Deutschen gerade nahe und fern genug, [...] um nicht nur zu Manieren anzuregen, sondern uns Möglichkeiten zur Erweiterung des Sagbaren zu geben. Hätte ich mehr Talent oder Willen zur Assimilation an eine andere Kultur, so schriebe ich vielleicht »englische Gedichte in deutscher Sprache«, ja vielleicht sogar in englischer Sprache; aber dort, wo in einem Menschen Dichtung entsteht, ist er nur sehr selten anpassungsfähig oder anpassungswillig. <sup>18</sup>

Und, dieses Thema abrundend, betonte Fried in dem bereits erwähnten Interview mit Corino noch einmal ausdrücklich, daß »[v]on den *Lyrikern* im englischen Exil [s]eines Wissens keiner englische Gedichte zu schreiben versucht [hat], außer in besonderen Notfällen, z.B. wenn sich einer in ein Mädchen verliebte, das nur englisch [sic] sprach.«<sup>19</sup>

Nach Kriegsausbruch am 1. September 1939 gelang es Fried, die bald einsetzende Erfassung deutscher und österreichischer Flüchtlinge durch Tribunale, und die damit verbundene Einteilung in drei Kategorien von Emigranten, <sup>20</sup> zu vermeiden, wie er es auch neun Monate später verstand, der im Juni 1940 beginnenden Internierungswelle zu entgehen. <sup>21</sup> Er hat hierzu in *Mitunter sogar Lachen* (1986) selber eine nette Anekdote (»Läzchen«) beigesteuert, die zeigt, wie man unter gewissen Umständen den englischen Behörden ein Schnippchen schlagen konnte. <sup>22</sup> Als einer der wenigen Exilanten, die sich weiterhin auf freiem Fuß befanden, hat Fried diesen Zeitabschnitt dann u.a. dazu genutzt, bedrohten Juden in Nazi-Deutschland finanziell die Einwanderung nach Großbritannien zu ermöglichen: »Ich fand [...] heraus,« erzählte er später Hans Kesting,

Desecrators. Contemporary Austrian Writers (Sheffield: Sheffield Academic Press 1993), S. 96 sowie Lawrie: A Writer Without a Country (vgl. Anm. 12), Anhang III, S. 360-64.

<sup>&</sup>lt;sup>17</sup> Corino (s. Anm. 3), S. 265-66.

<sup>&</sup>lt;sup>18</sup> Erich Fried: *Gedichte* (Hamburg: Claassen 1958), S. 108 (= Nachwort).

<sup>&</sup>lt;sup>19</sup> Corino (s. Anm. 3), S. 266; s. dazu auch Frieds Äußerungen in einem Interview mit Seyfert ([s. Anm. 14], S. 153-54).

<sup>&</sup>lt;sup>20</sup> Vgl. dazu Bernard Wassermann: »Britische Regierungen und die deutsche Emigration 1933-1945«, in Gerhard Hirschfeld (Hg.): *Exil in Großbritannien* (Stuttgart: Klett-Cotta 1983), S. 44-61; ferner ders.: *Britain and the Jews of Europe 1919-1945* (Oxford: Clarendon Press 1979), S. 81ff. (= Kpt. 3); Seyfert: *Im Niemandsland* (s. Anm. 14), S. 21-30, sowie François Lafitte: *The Internment of Aliens* (London: Libris 1988; <sup>1</sup>1940), S. 62-65. Louise Burletson: »The State, Internment and Public Criticism in the Second World War«, in David Cesarani/Tony Kushner (Hg.): *The Internment of Aliens in Twentieth Century Britain* (London: Frank Cass 1993), S. 102-24.

<sup>&</sup>lt;sup>21</sup> Vgl. dazu u.a. Ronalt Stent: »The Enemy at the Gates«, in ders.: A Bespattered Page? The Internment of »His Majesty's Most Loyal Enemy Aliens« (London: Andre Deutsch 1980), S. 53-68 (= Kpt. 4); also Peter and Leni Gillman: »Collar the Lot!« bzw. »Fait Accompli«, in dies.: »Collar the Lot!« How Britain Interned and Expelled its Wartime Refugees (London: Quartet Books 1980), S. 147-59 (= Kpt. 14) bzw. S. 161-71 (= Kpt. 15).

<sup>&</sup>lt;sup>22</sup> Vgl. dazu Erich Fried: *Mitunter sogar Lachen. Zwischenfälle und Erinnerungen* (Berlin: Wagenbach 1986), S. 120-26, hier S. 122-24., bzw. *Erich Fried: Mißtrauen lernen. Prosa Lyrik Aufsätze Reden*, hg. v. Ingeborg Quaas (Berlin: Volk & Welt 1989), S. 113-19.

daß man um zehn Schilling [...] zwei Unterschriften kaufen konnte, damit Leute ein Visum kriegen. Irische Arbeiter unterschrieben zum Beispiel, daß sie eine Haushaltshilfe brauchten. Und ich war für den Fall, daß ich lebend rauskam, entschlossen, möglichst viele Menschen rauszubringen, bevor der Krieg ausbricht. Ich habe insgesamt 73 Leute rausgebracht. Infolgedessen hatte ich nicht genügend Geld zum Essen, ich hungerte zuerst ein bißchen, dann habe ich in leerstehenden Häusern Blei geklaut und Wasserleitungshähne. Das habe ich mit sehr gutem Gewissen verkauft, um dadurch Visa für Menschen zu verschaffen.<sup>23</sup>

Noch ein Jahr nach Beginn des Internierungsprozesses, als sich zahlreiche, allerdings längst nicht alle in Lagern inhaftierte Flüchtlinge bereits wieder auf freiem Fuß befanden, schrieb Fried ein ideologisch linientreues, jedoch von Bitterkeit durchtränktes Gedicht, das höchst wahrscheinlich die Gefühle vieler (zu Unrecht) internierter Emigranten ziemlich genau wiedergegeben hat.<sup>24</sup>

Zusätzlich zu seiner Tätigkeit beim GJRC wurde Fried ab ca. Mitte 1940 Mitarbeiter beim »Freien Deutschen Kulturbund« (FDKB) in London,<sup>25</sup> später auch beim »Austrian Centre« sowie bei »Young Austria«, wo er ab Herbst regelmäßig Beiträge für die gleichnamige Zeitschrift lieferte. Ferner tat er sich mit Vorträgen, insbesondere bei Kameradschaftsgruppen (KAMs), hervor und trug aktiv zu verschiedenen Internierungshilfe-Aktionen bei.

Generell war 1940 das Jahr der Gründungen von Exilorganisationen in Großbritannien: im Januar entstand z.B. der »Austrian Labour Club«, im Februar die »Association of Austrian Social Democrats in Great Britain«, im April die »Austrian League«, im Mai die »Austrian Academy«, alle mit Sitz in London. Fried, der ab Frühjahr 1940, gemeinsam mit Stefan Brill, 26 zunächst in 67 Priory Road, NW6, wohnte, um später nach 102 Alexandra Road, NW8, umzuziehen, wird an all diesen Entwicklungen lebhaften Anteil genommen haben, gleichwohl die mit dem 12. Mai 1940 einsetzende allgemeine Internierungswelle für die politischen und kulturellen Aktivitäten der Exilanten - rein zahlenmäßig - einen enormen Einbruch bedeutet haben muß. Nachvollziehen läßt sich diese Entwicklung u.a. in der ebenfalls im Frühjahr 1940 einsetzenden Korrespondenz Frieds mit dem Ehepaar Furtmüller, die im vorliegenden Band zum ersten Mal zum Abdruck kommt.<sup>27</sup> Zwar schwächte sich die zugespitzte Lage der Internierten – als direkte Folge der Versenkung des Deportationsschiffes "Arandora Star" im 2. Juli 1940<sup>28</sup> – etwas ab, da nicht nur keine weiteren Internierungen erfolgten, sondern auch bereits ab Mitte Sommer erste Vorkehrungen für Entlassungen aus den Lagern getroffen wurden. Andererseits verschlimmerte sich die Situation der wenigen in London verbliebenen Exilanten dramatisch angesichts der verstärkten deutschen Luftangriffe auf die britische Hauptstadt ab Anfang August 1940 (»Blitz«), die im folgenden Monat durch gezielte Bombardierung der Zivilbevölkerung weiter eskalierte, wovon »Ein totes Haus«, Frieds erstes im Exil veröffentlichtes Gedicht, 29 sowie ein weiteres aus diesem Zeitabschnitt stammendes, bisher unveröffentlichtes Gedicht des Autors, ein lebhaftes Bild zeichnen:

Abend

Manchmal, vor dem Schlafengehen Lösch ich erst die Lampe aus,

<sup>&</sup>lt;sup>23</sup> Hanjo Kesting: »Anläufe und Anfechtungen. Gespräch mit Erich Fried (1980)«, in Rudolf Wolff (Hg.): *Erich Fried. Gespräche und Kritiken* (Bonn: Bouvier 1986), S. 26.

<sup>&</sup>lt;sup>24</sup> Vgl. Textanhang, S. **ADD** 

<sup>&</sup>lt;sup>25</sup> Vgl. Ulla Hahn: »Der Freie Deutsche Kulturbund in Großbritannien. Eine Skizze seiner Geschichte«, in Lutz Winckler (Hg.): *Antifaschistische Literatur.Programm – Autoren – Werke*, Bd. 2 (Kronsberg/Ts.: Scriptor 1977), S. 131-95.

<sup>&</sup>lt;sup>26</sup> Frieds erster selbständiger Gedichtband *Deutschland* (1944) ist dem Andenken Brills gewidmet.

<sup>&</sup>lt;sup>27</sup> Siehe dazu S.**ADD** im vorliegenden Band **VK/NACH UMBRUCH**; vgl. dazu ferner Beate Hareters Beitrag »Erich Frieds Londoner Exil-Korrespondenz (1938-46) im Überblick« im vorliegenden Band, S. **ADD**).

<sup>&</sup>lt;sup>28</sup> Vgl. Seyfert (s. Anm. 14), S. 32.

<sup>&</sup>lt;sup>29</sup> Siehe Textanhang S. **ADD** 

schieb den Vorhang auf die Seite, schau zum Fenster lang hinaus.

Kühle Nachtluft streicht die Schläfen, rauchig-weisse Schwaden wehn langsam durch der Pappeln Zweige, die entlang den Schienen stehn.

Stille. – Fern nur Autorattern, Katerschrei und Schlag von Uhren. Mondlicht wirft in schwarzen Schatten Auf die Strecke Hauskonturen.

Stille. – Heulten nicht Sirenen? Stürzten keine Häuser ein? Einmal gibt es wieder Frieden, dann wird wirklich Stille sein:

Sich're Nächte, frohe Tage, reine Städte voller Licht. – Denk dran vor dem Schlafengehen, denn von selbst kommt das nicht.<sup>30</sup>

Fried ließ sich allerdings durch den »Blitz« nicht von seinen mannigfaltigen kulturellen Tätigkeiten ablenken, nahm vielmehr aktiv an einer groß angelegten Informationskampagne über die Situation in den verbleibenden Internierungslagern teil, lauschte zweifelsohne häufig der seit September 1940 von der BBC ausgestrahlten Sendereihe »Briefe des Gefreiten Hirnschal« von Robert Lucas<sup>31</sup> und nützte ansonsten – aufgrund seiner fristlosen Entlassung beim GJRC – die ihm ab Herbst 1940 zur Verfügung stehende Zeit, um verstärkt Beiträge für die Zeitschriften Young Austria und Zeitspiegel sowie das FDKB-Journal Freie Deutsche Kultur<sup>32</sup> zu produzieren und sich der von ihm gegründeten Schriftstellergruppe »Junge Dichtung« zu widmen. Dieser Rausschmiß bei einjähriger, voller Gehaltsfortzahlung (£1-11-5) - Fried sprach von seinem »ersten Stipendium«<sup>33</sup> – kam ihm insofern gut zupaß, als er stets auf Nebenerwerbstätigkeiten angewiesen war und noch viele Jahrzehnte später zu Protokoll gab, er habe sich all die Jahre »als Fabrikarbeiter, Milchchemiker, Bibliothekar, Glasmodellierer und Entwerfer von Glasknöpfen«<sup>34</sup> durchgebracht und daß die Zeit des Londoner Exils »[t]rotz dieser Erwerbsmöglichkeiten [...] von ständigen materiellen Sorgen begleitet [war].«35 Auch die ihm Ende 1941 vom »Austrian Centre« angebotene Teilzeitbeschäftigung als Bibliothekar, welche er bis zum Zeitpunkt der Loslösung vom AC gegen Ende 1943 innegehalten hat, 36 war insofern ein Glücksfall, insbesondere da dieser Job Essensmarken mit einschloß und quasi unbegrenzten Zugang zu deutschsprachiger Literatur garantierte. 37

<sup>31</sup> Vgl. dazu Robert Lucas: *Die Briefe des Gefreiten Hirnschal. BBC-Radio-Satiren 1940-1945* (Wien: Verlag f. Gesellschaftskritik 1994).

<sup>&</sup>lt;sup>30</sup> ÖLA (Winter 1940/41).

<sup>&</sup>lt;sup>32</sup> Laut Mitteilung Frieds in einem Interview mit Anke Winckler am 6. Juli 1978, abgedruckt in »Lesen und Schreiben während des Exils«, in Lutz Winckler (Hg.): *Antifaschistische Literatur*, Bd.3 (Königstein/Ts.: Scriptor 1979), S. 272.

<sup>&</sup>lt;sup>33</sup> Zu Einzelheiten vgl. Schlund (s. Anm. 7), S. 20.

<sup>&</sup>lt;sup>34</sup> Vgl. Erich Fried: »Vorbeugemord«, in Michael Lewin (Hg.): *Gedanken in und an Deutschland* (Wien: Europa Verlag 1988), S. 75; s. dazu ferner Frieds Kommentar bei Schlund (s. Anm. 7), S. 19.

<sup>&</sup>lt;sup>35</sup> Volker Kaukoreit: Vom Exil bis zum Protest gegen den Krieg in Vietnam. Frühe Stationen des Lyrikers Erich Fried (Darmstadt: Häusser 1991), S. 42.

<sup>&</sup>lt;sup>36</sup> Ebd., S. 41.

<sup>&</sup>lt;sup>37</sup> Laut Kaukoreit, ebd., S.61.

Abgesehen von der sich seit Anfang 1941 abzeichnenden Entspannung in den Internierungslagern waren die einschneidenden Ereignisse dieses Jahres das Erscheinen einer deutschsprachigen Tageszeitung (Die Zeitung, seit 12. März 1941), der deutsche Angriff auf die Sowjetunion (am 22. Juni 1941) sowie am 3. Dezember die Gründung einer politischen Dachorganisation österreichischer Exilverbände (»Free Austrian Movement« [FAM]), dem sich zunächst elf, später weitere Einzelorganisationen anschlossen (u.a. auch das »Austrian Centre« u. »Young Austria«). Diese von Kommunisten dominierte Vereinigung genoß, zumindest bis Spätsommer 1943, die uneingeschränkte Rückendeckung aller ihr angeschlossenen politischen Gruppierungen – mit Ausnahme der Sozialdemokraten<sup>38</sup> – und wirkte bis Kriegsende als wichtigste politische Gesamtvertretung der Exil-Österreicher in Großbritannien. In Erich Frieds Dichtung fanden diese kulturellen und politischen Entwicklungen allerdings vor Ende 1941 kein Echo; denn erst ab Dezember diesen Jahres konnten erste Kampfgedichte (z.B. »Rostov«39) und gegen den deutschen Faschismus gerichtete Prosa (»Ein Querstollen«<sup>40</sup> bzw. »Das Gewehr mit den zwei Seelen«<sup>41</sup>) veröffentlicht werden, da den exilierten Literaten seit dem 23. August 1939 (aufgrund des deutsch-sowjetischen Nichtangriffspaktes) die Hände gebunden waren und sich diese Situation erst nach der sogen. »Moskauer Deklaration« vom 30. Oktober 1943 änderte. 42 Im Laufe des Jahres 1942, nachdem Fried im Herbst diesen Jahres Vollmitglied im illegalen »Kommunistischen Jugendverband Österreichs«<sup>43</sup> geworden war, verstärkte sich dieser Trend dann allerdings (vgl. »Tobruk«<sup>44</sup> u. »Traschenkos Tod«<sup>45</sup>), gleichwohl Gedichte wie diese in keinem der damaligen Sammelbände aufgenommen worden sind:

#### **Tobruk**

Und eine schnarrende Stimme schreit: »Tobruk ist unser. Heil Rommel!« – Rar sind die Siege seit einiger Zeit, Aber einmal noch ist die Trompete bereit, Der Lautsprecherwagen, die Trommel.

Fragst du, die Zähne zusammengepreßt:

»War das denn nicht zu vermeiden?« – –

»Ja doch, vielleicht, – Aber jetzt Freund bleib fest:

Für die Vernichtung der Braunen Pest

Wird die Front in Europa entscheiden.«

Russland und England zu gleicher Zeit – Und kein Heil mehr für Hitler und Rommel! Anders, ganz anders klingt dann, was man schreit. Denn trotz Tobruk ist der Tag nicht mehr weit, Trotz Heil und Trompete und Trommel!<sup>46</sup>

<sup>&</sup>lt;sup>38</sup> Vgl. dazu Konstantin Kaiser: »Theodor Kramer – Exil in Großbritannien«, in Siglinde Bolbecher et al. (Hg.): *Literatur und Kultur des Exils in Großbritannien* (Wien: Verlag f. Gesellschaftskririk 1995; = Zwischenwelt 4) S 294

<sup>&</sup>lt;sup>39</sup> Zeitspiegel 3 (6.12.1941), 49, 6f.; Teilabdruck bei Kaukoreit (s. Anm. 35), S. 80-81.

<sup>&</sup>lt;sup>40</sup> Kunst und Wissen 2 (Anfang Dezember 1941), 21, 7-9.

<sup>&</sup>lt;sup>41</sup> Zeitspiegel 3 (6.12.1941), 49, 8.

<sup>&</sup>lt;sup>42</sup> Dreimächte-Konferenz in Moskau Molotow vom 19.-30.10.1943 (Treffen der Außenminister Hull, Eden u. Molotow), das die Gestaltung Nachkriegseuropas zum Thema hatte und wobei insbesondere die Wiederherstellung Österreichs in den Grenzen von 1937 beschlossen wurde; vgl. dazu *Moscow on Austria* (London: Free Austrian Books Dezember 1943), eine Publikation des Austrian Centre«.

<sup>&</sup>lt;sup>43</sup> Laut Tagebucheintragung vom 18.9.1942.

<sup>&</sup>lt;sup>44</sup> Zeitspiegel 4 (27.6.1942), 26, 6.

<sup>45</sup> Young Austria 4 (Ende August 1942), 17, 5.

<sup>&</sup>lt;sup>46</sup> Hier abgedruckt nach dem Typoskript im ÖLA (geschrieben am 22.6.1942); Tobruk wurde bereits am 21. Januar 1941 von den Italienern erobert; Rommels Afrikakorps entstand Anfang Febuar 1941; am 10. Dezember 1941 wurde Tobruk von der Briten zurückerobert; am 11 Juni 1942 wurde die britische 8.

Dieser Lebensabschnitt Frieds – d.h. 1941 – wird also charakterisiert durch seine sich verstärkende schriftstellerische Tätigkeit, wobei insbesondere die Bekanntschaft mit Joseph Kalmer<sup>47</sup> und Theodor Kramer<sup>48</sup> von Bedeutung war, da beide sein dichterisches Werk im Exil einschneidend beeinflussen sollten. 49 Ferner gelang es ihm, seinen Einakter Ring-Rund beim »Laterndl«, unter der Regie von Martin Miller (d.h. Rudolf Müller), zur Aufführung zu bringen,<sup>50</sup> als die Kleinkunstbühne im Oktober 1941 in neue Räumlichkeiten, Swiss Cottage, 69 Eaton Avenue, NW3, übersiedelte, sowie zwei einaktige Sprechstücke auf Heimabenden im AC vorgetragen zulassen.51

Zum Wendepunkt für Erich Frieds literarische Entwicklung wurde jedoch seine engere Verbindung mit dem »Freien Deutschen Kulturbund«, 36 Upper Park Road, in der Nähe von Swiss Cottage, wo ab Mitte 1939 regelmäßig politisch-satirische Revuen zur Aufführung kamen (Going, Going – Gong [1939]; What's in the News?/Was bringt die Zeitung? [1940]; What the Stars Foretell/In den Sternen steht's geschrieben [1942]; In Hampstead Heath ist Holzauktion [1942]; Mr. Gulliver Goes To School [1942]; My Goodness! My Alibi! [1943]<sup>52</sup>), die Fried alle besucht haben dürfte und die vielleicht der Anreiz für ihn waren, zu verschiedenen 1942/43 entstandenen österreichischen Revuen wie Return Ticket (Frühjahr 1942), 53 We from Austria (erstaufgeführt am 11. Oktober 1942 im »Laterndl«) bzw. Immortal Austria (13. Mai 1943) Beiträge zu leisten. Ab Mai 1940 fanden beim FDKB in Hampstead außerdem sogen. »literarische Tees« statt. die Fried mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit frequentiert haben dürfte:<sup>54</sup> Martin Miller trug dort im Januar 1941 zum ersten Mal öffentlich Gedichte Erich Frieds vor;<sup>55</sup> Fried selber gab, zusammen mit Kuba und Rolf Anders, am 8. April 1941 eine Lesung »Junger Dichter der Emigration«; am 20. Juni 1943 wohnte er einer Lesung Martin Millers von Heinz Karpeles Tragödie Flieder bei; 56 und am 28. August 1943 endlich trug er dort persönlich eigene Gedichte vor.<sup>57</sup> Daß trotz solcher Erfolge die damalige Existenz eines angehenden Exil-Literaten durchaus kein Honigschlecken war, fand ebenfalls in seiner da-

Armee dann jedoch von Rommel geschlagen u. Tobruk kam am 21. Juni 1942 erneut in deutschen Besitz; britische Gegenoffensiven Ende Oktober 1942 wurden zunächst abgewiesen, aber am 13. November sah sich Rommel gezwungen, Tobruk endgültig zu räumen.

<sup>47</sup> Vgl. Auszüge aus dem am 21. März 1985 von Konstantin Kaiser mit Erich Fried geführten Gespräch, ab-

gedruckt in »Joseph Kalmer und Erich Fried«, in: *Mit der Ziehharmonika* 3 (November 1986), 4, 8-9. <sup>48</sup> Vgl. Volker Kaukoreit: »Eine Freundschaft mit Irritationen. Theodor Kramer und Erich Fried«, in Herbert Staud/Jörg Thunecke (Hg.): Theodor Kramer. Chronist seiner Zeit (Wien/Klagenfurt/Celovec: Verlag d. Theodor Kramer Gesellschaft/Drava Verlag 2000; = Zwischenwelt 7), S. ADD; laut Axel Goodbody ('Der englische P.E.N und die deutschsprachigen Exilschriftsteller in London: Betrachtungen anhand des Briefwechsels zwischen Eleanor Farjeon und Theodor Kramer', ebd., S. ADD) hat Theodor Kramer den 17. Internationalen P.E.N. Kongreß in London (vom 10.-13. September 1941) besucht, wo wohl die erste Begegnung mit Erich Fried stattgefunden hat.

<sup>&</sup>lt;sup>49</sup> Anfang 1942 lernte Fried außerdem Georg Eisler kennen.

<sup>&</sup>lt;sup>50</sup> Freie Deutsche Kultur (April 1940), S. 4.

<sup>&</sup>lt;sup>51</sup> Vgl. dazu »Die zweite Front«, in: Österreichische Kulturblätter (August/September 1942), S. 10ff. sowie »Die Schule der 5. Kolonne«, in: Österreichische Kulturblätter (Dezember 1942), S. 21.

<sup>&</sup>lt;sup>52</sup> Vgl. dazu Jörg Thunecke: »»Das Hübscheste sind die Lieder«. Allan Grays musikalischer Beitrag zur FDKB-Revue Mr. Gulliver Goes To School«, in Alexander Stephan (Hg.): Exil - Literatur und die Künstler nach 1933 (Bonn: Bouvier 1990), S. 119; s. dazu ebenfalls Jörg Thunecke: »»Das Hübscheste sind die Lieder«. Allan Gray's Contribution to the FDKB Revue Mr. Gulliver Goes to School«, in Günter Berghaus (Hg.): Theatre and Film in Exile. German Artists in Britain in 1933-1945 (Oxford: Oswald Wolff 1989), S. 79-97.

<sup>&</sup>lt;sup>53</sup> Vgl. dazu Lawrie (s. Anm. 12), S. 20 bzw. S. 54, Anm. 74.

<sup>&</sup>lt;sup>54</sup> Laut Lawrie (ebd., S. 21 bzw. S. 54, Anm. 81) fand das erste dieser Treffen erst im Mai 1940 statt.

<sup>&</sup>lt;sup>55</sup> Freie Deutsche Kultur (Januar 1941), S. 6

<sup>&</sup>lt;sup>56</sup> Vgl. dazu Jörg Thunecke: »Woyzeck im zweiten Weltkrieg: Heinrich Carwins Tragödie *Flieder* (1943) im Umkreis des Freien Deutschen Kulturbundes in London«, in: Jahrbuch des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes 1990, S. 113-24.

<sup>&</sup>lt;sup>57</sup> Lawrie ([s. Anm. 6], S.123, Anm. 47) bezieht sich hier auf Unterlagen im Institut f. Geschichte d. Arbeiterbewegung, Zentrales Parteiarchiv, V 239/1/12.

maligen Dichtung Ausdruck, so z.B. in dem Nachlaß-Gedicht »Emigrantenlied«, das – wie schon der Titel andeutet – das Emigrantenlos *per se* besang, <sup>58</sup> ähnlich wie in dem Gedicht »Nach drei Jahren«, das eine Art Inventur des ersten Exilabschnitts Frieds in England peäsentiert, worin sich die Kämpfe, aber auch der damit verbundene Reifeprozeß des knapp 20jährigen spiegeln:

Nach drei Jahren

Hart ist das Pflaster der fremden Städte, Hart war der Blick, der den Fremdling empfing, kalt war der Wind, der das Schiff umwehte, als es über das Wasser ging.

Hart war das Leben in diesen drei Jahren, kalt war der Winter, und Tod trug die Nacht – doch wenn wir einmal nach Hause fahren,

werden wir wissen: Die Dinge, die waren, Kälte und Härte, Leid und Gefahren Haben uns reifer und besser gemacht.<sup>59</sup>

Mindestens zwei Jahre lang, von Ende 1941 bis Ende 1943, stand Erich Fried literarisch im Einsatz des »Kommunistischen Jugendverbands Österreichs«, wobei sich ab Mitte 1943 eine zunehmende Entfremdung gegenüber der politischen Führung von »Young Austria« abzuzeichnen begann, die – nach dem Selbstmord seines jugendlichen Freundes Hans Schmeier Mitte Oktober 1943 – im Herbst des Jahres zum Bruch führte. Wie bereits erwähnt, war Frieds literarische Produktion während des größten Teils dieses Zeitabschnitts (1941/42) streng linientreu (vgl. dazu etwa seine Beiträge in dem von Albert Fuchs in London herausgegebenen Sammelband *Die Vertriebenen* [1941]<sup>61</sup>), und es ist anzunehmen, daß er am 24. Januar 1942 an der ersten Großveranstaltung des FAM (einer Organisation, deren politische Arbeit untrennbar mit Kulturarbeit verbunden war<sup>62</sup>) in London teilgenommen hat, auf der über 1.500 österreichische Teilnehmer ihre Bereitschaft bekundeten, die Briten im Kampf gegen die Nazis zu unterstützen. In diesen historischen Kontext paßt daher ein Ende 1941 entstandenes Gedicht mit dem treffenden Titel »Mahnung«, daß in der Aufforderung an die Genossen gipfelte, ihre Sorglosigkeit dem Feinde gegenüber abzuschütteln und aktiv in den antifaschistischen Kampf einzugreifen:

Bruder, ich weiss, du bist sorglos und jung, Hast fuer Gedanken nicht Zeit, Nah sind die Mädchen, sind Tanz und Schwung, Und die Wälder locken so weit.

Bruder, und doch: Es ist Zeit, du erwachst, Bruder, du bist in Gefahr! Wenn du heute und morgen nur spielst und lachst[,] Lachst Du nicht uebers Jahr....

Freilich, Blumen und Mädchen sind schön Auch im geknechteten Land,

<sup>59</sup> ÖLA (nicht datiert; Spätsommer 1941).

<sup>&</sup>lt;sup>58</sup> Siehe Textanhang S. **ADD** 

<sup>&</sup>lt;sup>60</sup> Vgl. dazu Jörg Thunecke: »>Sein tiefstes Gesetz schreibt sich jeder allein (: Erich Frieds Exillyrik vor und nach dem 13. Oktober 1943 («, in: *Exil* 18 (1998), 2, 88.

<sup>&</sup>lt;sup>61</sup> »Totes Haus«, »Jugend«, »Ballade vom Feuerschlagen« u. »Ostfront«, in: *Die Vertriebenen* (London: Austrian Centre/Young Austria 1942), S. 33, 35f., 37-39 u. 42.

<sup>&</sup>lt;sup>62</sup> Vgl. Helene Maimann: *Politik im Wartesaal. Österreichische Exilpolitik in Großbritannien 1938-1945* (Wien/Köln/Graz: Böhlau 1975), S. 140.

10

Doch der Gefangene kann sie nicht sehn Und nicht der. den der Frondienst umspannt.

Unerreichbar wird alles, was blueht, Von den Schloten zum Wald ist es weit. Abends bist du zerschlagen und müd Und dein Mädchen welkt vor der Zeit.

Bruder, halt mit dem Glück[s]spiel ein, Dein Glück steht auf dem Spiel. Willst du nicht morgen das Opfer sein, Opfere heute viel!<sup>63</sup>

Ferner ist anzunehmen, daß Fried, der im September 1942 Gastmitglied des Austrian P.E.N. wurde,<sup>64</sup> an der 1. Östereichischen Kulturkonferenz dieser Organisation am 29./30. August 1942 teilgenommen hat (wo er nachweislich die Bekanntschaft Theodor Kramers machte<sup>65</sup>), zu der sich ca. 250 exilierte österreichische Schriftsteller und Schriftstellerinnen versammelt hatten, zu einem Zeitpunkt, als sich Nazi-Deutschland auf dem Höhepunkt seiner Macht und Expansion befand, was die verstärkten literarischen Anstrengungen der in London versammelten Autorinnen und Autoren erklären mag. Und obwohl es Fried in diesem Jahr erneut gelang, drei Gedichte in einem Sammelband mit dem Titel *Zwischen gestern und morgen* (1942) unterzubringen,<sup>66</sup> befinden sich im Nachlaß des Dichters weit bessere Beispiele seiner damaligen kämpferischen Haltung, wie z.B. das Gedicht »Aufruf«:

Ueberall die gleichen Luegen, Zwangssystem auf allen Seiten! Bruder, darfst dich doch nicht fuegen, Bruder, musst zur Abwehr schreiten!

Keine fernen Theorien, – Sieh, es gilt dein eignes Leben! Musst die recht Antwort geben, musst die rechten Schluesse ziehen.

Sieh, wie sie im Anschlag liegen, wie sie unsre Welt verheeren! Bruder, wenn wir jetzt nicht siegen[,] Kann es wieder Jahre waehren. –

Bruder, lass dich nicht beirren, Bruder, lass dich nicht vertroesten, Sieh das Heer der Unerloesten, hoer die Sklavenketten klirren!

Guten, allerneusten Stahl[,] Den sie gegen dich jetzt schmieden. – Frondienst – Freiheit, Weltkrieg – Frieden, Tod und Leben! – Dein die Wahl!

6

<sup>&</sup>lt;sup>63</sup> ÖLA (15.11.1941).

<sup>&</sup>lt;sup>64</sup> Diese Mitgliedschaft führt zu Kontakten mit anderen Exilschriftstellern wie Peter de Mendelssohn, Werner Milch, Hermynia Zur Mühlen u. Wilhem Sternfeld.

<sup>65</sup> Vgl. Brinson/Dove (s. Anm. 13), S. 225.

<sup>&</sup>lt;sup>66</sup> »Tote Gedichte«, »Es war ein Weg« u. »Unruhevoll und voll von Ruh«, in: *Zwischen gestern und morgen* (London: Austrian Centre/Young Austria/Young Czechoslovakia 1942), S. 3-4.

Bruder, alles sonst ist nichtig! Bruder, bist doch bei Verstand, hast doch Waffen. – Brauch sie richtig, Nimm dein Schicksal in die Hand!<sup>67</sup>

1943 war in mehr als einer Hinsicht ein einschneidender Abschnitt im Leben des Menschen und Dichters Erich Fried; denn nicht nur festigte sich in diesem Jahr die Bekanntschaft mit der über 10 Jahre älteren Maria Marburg (»Mizzi«), sondern gleichzeitig verlor er im Herbst durch Selbstmord seinen damals wohl engsten Freund im Exil, den noch jugendlichen Hans Schmeier (\*1925), ein Ereignis, das seinerseits Anlaß für die endgültige Loslösung vom kommunistisch unterwanderten österreichischen Jugendverband im Exil (und damit auch vom »Austrian Centre«) war, ein Schlüsselereignis also, das in Frieds Dichtung während der Monate vor und nach Oktober 1943 ein starkes Echo fand.

Dem Verhältnis mit der damals 33jährigen (1909-87) sudetendeutschen Emigrantin, das sich scheinbar bereits im Frühjahr 1942 angebahnt hatte<sup>68</sup> und am 1. Januar 1944 zur Heirat (die Frieds wohnten von diesem Zeitpunkt an bis 1946 64b Belsize Gardens, NW3) sowie bereits am 31. Mai 1944 zur Geburt des Sohnes Hans führen sollte,<sup>69</sup> verdanken wir einige der schönsten Liebesgedichte der deutschsprachigen Exillyrik, die sich durchaus mit denen seines berühmten Bandes *Liebesgedichte* (1979) messen können. Da etliche diesbzgl. Gedichte im Nachlaß des Dichters bisher noch unveröffentlicht sind, soll auch diese Seite des jungen Erich Fried hier präsentiert werden:<sup>70</sup>

Schwer ist die Zeit, in der wir uns gefunden Und schwer sind wir von Sehnsucht und Entschluss. Wir tragen schwer in uns den ersten Kuss Und schwer die Ahnung ungeborener Stunden.

Doch sind wir auch zu schwerem Weg verbunden, Kein Weg, kein Tag mehr wird uns zu schwer sein. Wir haben viel: Wir sind nicht mehr allein, Der leeren Nächte Grauen ist verschwunden.

Wie endlich jedes Graue schwinden muss! In neue Tage ziehen wir bald ein, – Nicht ohne Kampf, – gewiss. – Doch alle Wunden

Heilt helles Licht. Die Menschheit wird gesunden, Fühlt ihre Kraft und lernt im Sonnenschein Des freien Lebens herrlichen Genuss.<sup>71</sup>

Erich Frieds Bruch mit der Jugendorganisation »Young Austria«, die in London in sogenannten Kameradschaften (KAMs) unterteilt war, bahnte sich, wie bereits erwähnt, über einen längeren Zeitraum an. Bereits

67

<sup>&</sup>lt;sup>67</sup> ÖLA (undatiert).

<sup>&</sup>lt;sup>68</sup> Vgl. dazu Thunecke (s. Anm. 60), S. 106, Anm. 66; der älteste von vier überlieferten Briefen stammt vom Frühjahr 1943 (vgl. Beate Hareters Beitrag »Erich Frieds Londoner Exil-Korrespondenz [1938-46] im Überblick« im vorliegenden Band, S. **ADD**).

<sup>&</sup>lt;sup>69</sup> Vgl. dazu Erich Frieds Exiltagebuch (ÖLA); eine der relevanten Seiten wurde abgedruckt in *Erich Fried. Ein Leben in Bildern und Geschichten*, hg. v. Cathrine Fried-Boswell u. Volker Kaukoreit (Berlin: Wagenbach 1996), S. 65; die früheren Angaben bei Kaukoreit (s. Anm. 35, S. 42) sind falsch; zu Frieds Tagebuch s. auch Izabella Ferens: »>Meine Zeit ist zu ereignisreich für ein Tagebuch (Erich Frieds >Tagebuch aus den Jahren 1942 und 1943 (»), in Volker Kaukoreit (Hg.): *Einblicke – Durchblicke* (Wien: Turian & Kant 1993), S. 87-91, hier S. 90.

<sup>&</sup>lt;sup>70</sup> Drei weitere Liebesgedichte entstanden am 18./19. Mai 1942, am 31. Januar 1943, bzw. am 9. März 1943 (»Liebeslied in den ersten Reihen«); zu »Das Verstehen« siehe Textanhang, S. **ADD** 

<sup>&</sup>lt;sup>71</sup> ÖLA (28.3.42); siehe dazu auch den Textanhang, S. **ADD** 

relativ früh (1940)<sup>72</sup> hatte sich Fried einer derartigen örtlichen KAM-Gruppe angeschlossen und wurde während des Zeitraumes 1941/42 zunächst leitender KJVÖ-Kandidat und letztendlich sogar Vollmitglied.<sup>73</sup> Allerdings kam es während der frühen 40er Jahre immer wieder zu Querelen mit führenden Funktionären der YA, insbesondere mit dem Vorsitzenden Fritz Walter (= Otto Brichacek [1914-1999]);

denn die Orthodoxie und Disziplinanforderungen in diesen Verbänden führten zuweilen zu entmutigenden Drangsalierungen der künstlerisch tätigen YA-Mitglieder, zu autoritären Zensurmaßnahmen, inhaltlicher Bevormundung oder gar zur Behinderung der Berufsausbildung [...].

Im Laufe des Jahres 1943 müssen sich zudem die Zweifel Frieds (und einiger seiner engeren Freunde) am Stalin-Regime gemehrt haben, gleichwohl er in der drittletzten Strophe des 1942 entstandenen Gedichts »Die Bücher« (im Sammelband Mut [1943])<sup>75</sup> dem sowjetischen Massenmörder noch »Güte« unterstellte.<sup>76</sup> Sehr viele, insbesondere junge Flüchtlinge, »litten [damals] an der durch das Exil erzwungenen Isolation und an der anstrengenden, oft verzweifelten Suche nach (ideologischem) Halt in der englischen Fremde«,77 und - wie Fried später anmerkte - der Kommunismus war für die meisten Genossen lediglich »ein gepanzertes Korsett« für das Leben: »Das zu erkennen und es hinnehmen zu müssen, um in der Ausgeschlossenheit des Exils nicht noch einmal ausgeschlossen zu werden, schafft[e] Verzweiflung.«<sup>78</sup> Obwohl ihn also die Verbrechen der Stalin-Ära mit Entsetzen erfüllten, hatte er trotzdem keine Lust, gegen seine alten Schicksalsgefährten aus der Flüchtlingszeit im Dienste eines deutschen oder österreichischen Antikommunismus zu kämpfen, <sup>79</sup> insbesondere da man dabei Gefahr lief, von den eigenen Genossen bei den britischen Behörden denunziert zu werden. Gleichwohl zeichnete sich bereits vor Herbst 1943, trotz seiner damals noch engen Bindung an die kommunistische Bewegung, jene politische Linie ab, zu der er sich bis zu seinem Lebensende bekennen sollte: »kritische Solidarität«. D.h. »trotz gemeinsamer Ziele [hatte er] keine Scheu vor Auseinandersetzungen«, <sup>80</sup> gab jedoch erst viel später zu, daß die wenigsten Exilanten die offizielle Begründung des Hitler-Stalin-Paktes damals verkraftet hatten. <sup>81</sup> Und da für Erich Fried seit seiner Wiener Zeit der »Kampf gegen Unrecht« stets ein Hauptanliegen war, 82 hatte er sich bereits in den frühen 40er Jahren u.a. energisch gegen die pauschalisierende Verteufelung aller Deutschen gewandt;83 und noch Jahrzehnte später klagte er Karl Corino gegenüber, daß es »[f]ür einen, der im Krieg und in der schweren Zeit nach dem Krieg immer wieder jeder Regung des Deutschenhasses entgegengetreten ist, [...] es besonders bitter [sei], von Leuten gelegentlich als Deutschlandhasser [...]

Vgl. dazu Volker Kaukoreit: »»Vater tot, Mutter im Kerker, und ich im nebligen England« oder »Das ist des Emigranten Los«. Resümierende Betrachtungen und ausgewählte Nachträge zu den literarischen Anfängen Erich Frieds bis 1945», in Jörg Thunecke (Hg.): *Deutschsprachige Exillyrik von 1933 bis zur Nachkriegszeit* (Amsterdam: Rodopi 1998), S.263 u. S. 264, Anm. 33.

<sup>&</sup>lt;sup>73</sup> Vgl. dazu Jörg Thunecke (s. Anm. 60), S. 88.

<sup>&</sup>lt;sup>74</sup> Ebd.

<sup>&</sup>lt;sup>75</sup> Mut. Gedichte junger Oesterreicher (London: Jugend Voran 1943), S. 25.

<sup>&</sup>lt;sup>76</sup> Vgl. Jörg Thunecke: »>Doch wer den Mut verliert ist besser tot!< Young Austria and the Problem of Political Poetry«, in: *Austrian Exodus*, hg. v. Edward Timms u. Ritchie Robertson (Edinburgh: Edinburgh UP 1995; = Austrian Studies 6), S. 47.

<sup>&</sup>lt;sup>77</sup> Kaukoreit (s. Anm. 35), S. 43.

<sup>&</sup>lt;sup>78</sup> Jürgen Serke: *Böhmische Dörfer* (Wien/Hamburg: Paul Zsolnay 1987), S. 249.

<sup>&</sup>lt;sup>79</sup> Vgl. Corino (s. Anm. 3), S. 274 (basierend auf einem Beitrag im Hessischen Rundfunk vom 10.9.1978); vgl. dazu ferner Erich Fried: *Anfragen und Nachdenken. Politische Texte* (Berlin: Wagenbach 1994), S. 195

<sup>&</sup>lt;sup>80</sup> Volker Kaukoreit: »Erich Fried im Londoner Exil«, in: die horen 134 (1986), S. 63.

<sup>81</sup> Anke Winckler, (s. Anm. 32), S. 276.

<sup>82</sup> Jüdische Portraits, hg. v. Herlinde Koelbl (Frankfurt a.M.: S. Fischer 1989), S. 69.

<sup>&</sup>lt;sup>83</sup> Vgl. dazu die sechste Strophe von »Dichter in Deutschland« (in *Deutschland* [1944], S. 18): »Und auch diese [d.h. Nazis] waren manchmal Dichter« (s. dazu auch Jörg Thunecke: »>Und auch diese waren manchmal Dichter«. Erich Frieds frühe Auseinandersetzung mit der Literatur unter dem Hakenkreuz«, in Volker Kaukoreit [Hg.]: *Interpretationen − Gedichte von Erich Fried* [Stuttgart: Reclam 1999], S. 77-94, hier S. 86).

verleumdet zu werden«. <sup>84</sup> Folglich darf es nicht überraschen, daß es bereits dem jungen Autor gegen den Strich ging, als die YA-Führung die letzte Zeile der abschließenden Strophe seines in *Mut* (1943) veröffentlichten Gedichtes »Zwei Tote« <sup>85</sup> entsprechend der damals gängigen Parteirichtlinie – d.h. im Einklang mit der seit 1943 stattfindenden »Propagierung des patriotischen Deutschenhasses« <sup>86</sup> im FAM – veränderte. <sup>87</sup> Denn entsprechend der sogen. »Ehrenburg-Doktrin« durfte ein deutscher Soldat nicht einmal im Tode »ein guter Deutscher« sein, <sup>88</sup> wie Fried Corino mittels einer Anekdote klar zu machen versuchte: »Die Heimatliebe nahm damals manchmal sonderbare Formen an«, erinnerte er sich um 1978:

Daß ein wirklich guter Deutscher, der sah, was vorging, gegen Hitler sein mußte, wurde von den Flüchtlingen und Flüchtlingsschriftstellern allgemein akzeptiert. Das war und ist auch meine Meinung. Als aber unter dem Eindruck der ungeheuerlichen Greueltaten, die der Nationalsozialismus in Rußland verübt hatte, der auch in England berühmte Sowjetschriftsteller Ilja Ehrenburg, der lange ein Freund und Bewunderer deutscher Kultur gewesen war, sich dazu hinreißen ließ, in seinen fast täglich erscheinenden Kriegsberichten wiederholt zu erklären, »Der einzige gute Deutsche ist ein toter Deutscher«, fühlten sich einige deutsche Kommunisten im Freien Deutschen Kulturbund gezwungen, dies zu bejahen. »So schwer es uns fällt, Genossen, aber auch wir müssen versuchen, uns diese Auffassung zu eigen zu machen.« [...] Ich schlug damals vor – es war mitten im Winter –, sie sollten doch einen Kollektivausflug an die Themse machen und sich ins Wasser werfen, denn dies sei die einzige Möglichkeit für einen deutschen Antifaschisten, sich eine Behauptung wie »Der einzige gute Deutsche ist ein toter Deutscher« zu eigen zu machen [...]. Zum Glück hielt kurz darauf der unfehlbare und allwissende Stalin selbst eine Rede, in der er sagte, »Die Hitler kommen und gehen, aber das deutsche Volk und ein deutscher Staat bleiben bestehen.« Also durften auch diese besonders gewissenhaften Genossen, zwei, drei Exilschriftsteller darunter, weiterleben [...].<sup>89</sup>

Zu einem anderen Zeitpunkt – nach des »Führers« Stellvertreters Flug nach Schottland am 10. Mai 1941 – hatte scheinbar ein Organisationsleiter der ÖKP zu Fried gesagt:

»Wir müssen ganz schnell etwas darüber bringen, das zeigt, daß wir den Heß und die Nazis hassen, aber wir dürfen auch nicht für den imperialistischen Krieg sein, und es muß in einer halben Stunde in Druck gehen. Und wir können keinen Artikel schreiben, das ist zu kompliziert. Kannst du ein Gedicht dazu machen?«

Fried erklärte sich hierzu bereit und verfaßte in Windeseile folgende Zeilen:

»Aller Segen kommt von oben mit den Bomben in der Welt. Sollen wir den Herren loben, weil sein Heß vom Himmel fällt? Fiel die ewige Henkersarbeit seinem Idealismus schwer, freute den bewährten Kämpfer plötzlich sein Beruf nicht mehr? Hat er Angst, die Unterdrückten könnten die Gewehre drehen und den sieg- und ruhmgeschmückten Führern an den Kragen gehen? Unerforschlich sind die Pfade allerhöchster Politik. Daß das Bein er brach, ist schade, besser wäre das Genick.«90

<sup>84</sup> Corino (s. Anm. 3), S. 276.

<sup>85</sup> Mut. Gedichte junger Oesterreicher (London: Jugend Voran 1943), S. 22.

<sup>&</sup>lt;sup>86</sup> Maimann (s. Anm. 62), S. 131.

<sup>&</sup>lt;sup>87</sup> Vgl. Kaukoreit (s. Anm. 80), S. 66.

<sup>&</sup>lt;sup>88</sup> Vgl. dazu Kaukoreit (s. Anm. 35), S. 84-85 sowie Thunecke (s. Anm. 76), S. 47 bzw. ders. (s. Anm. 60), S. 94

<sup>&</sup>lt;sup>89</sup> Corino (s. Anm. 3), S. 270-71.

<sup>&</sup>lt;sup>90</sup> Zitiert in Cornelius Groenewold (Hg.): *Erich Fried – Heiner Müller. Ein Gespräch* (Berlin: Alexander Verlag 1989), S. 21; abgedruckt, mit leichten Änderungen plus Randkarrikaturen, unter dem Titel »Der Halluzi-Nazi« auf einem hektographierten Handzettel des YA, gezeichnet »Friedrich«.

Trotz derartiger ironischer Bemerkungen war Fried damals, d.h. *vor* Herbst 1943, zu keinem Zeitpunkt bereit, mit dem »Austrian Centre« zu brechen, selbst auf nicht Joseph Kalmers Ermahnung hin, irgendwann 1942/43: »Wenn du so weitermachst, dann wirst du natürlich unweigerlich den Stalin-Preis kriegen, mein Haus dürftest du dann aber nicht mehr betreten.«<sup>91</sup> Die Gründe für Frieds damalige Haltung sind (aus der Rückschau) nur zu verständlich und fanden u.a. Ausdruck in der abschließenden Strophe des Gedichts »Entscheidende Frage«, worin er zu der Feststellung gelangte, daß den kommunistischen Funktionären in den Arm zu fallen, zu dem Zeitpunkt nur den Nazis nützen hieße (s.u.).<sup>92</sup>

Für Fried galt von jeher das Prinzip, daß Menschen, nicht Ideen, ausschlaggebend seien (»people not ideas«), <sup>93</sup> und folglich machte er – wie er Hanjo Kesting gegenüber in einem Interview betonte – stets einen großen Unterschied zwischen »der Vernichtung der feindlichen Idee und der Vernichtung der feindlichen Menschen«<sup>94</sup>. Mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit war daher Hans Schmeiers Freitod der eigentliche Grund für seinen Bruch mit dem YA-Verband: denn damals war *Zweifel* bei vielen Exilanten bereits zur *Verzweiflung* geworden! <sup>95</sup> Fried versuchte zwar anfangs – wie Willi Schlamm in *Die Diktatur der Lüge* (1937) – die Idee des Sozialismus gegen den Stalinismus zu verteidigen (Herlinde Koelbl teilte er noch viele Jahre später mit, daß ihm »der Sozialismus als Utopie lange Zeit durch den Stalinismus verstellt [worden] war« <sup>96</sup>), hat jedoch nach Oktober 1943 seine Einstellung geändert und stattdessen daran gearbeitet, durch inhaltliche Umorientierung seiner Dichtung die linken Organisationen von ihrem Dogmatismus und ihrer Fixierung auf Stalin abzubringen. <sup>97</sup> Ein typisches Beispiel für diesen vergeblichen Versuch – denn wie Marcel Reich-Ranicki einmal sehr treffend anmerkte, ist, was politisch wirkt, nicht unbedingt Dichtung, wohingegen wahre Dichtung meist keinen politischen Einfluß hat <sup>98</sup> – war Frieds nachgelassenes Gedicht »Aufruf«, das »als Anklage gegen die Stalinistische Gewaltherrschaft in der Sowjetunion und deren metastasenhaften Auswüchse in England« <sup>99</sup> interpretiert werden kann. <sup>100</sup>

Erich Frieds Haltung gegenüber Hans Schmeier (nach dessen Tode) war im wesentlichen von seinem schlechten Gewissen geprägt, bedingt durch die Tatsache, daß er den Freund nicht rechtzeitig zur Rede gestellt und damit vielleicht vor dem Selbstmord bewahrt hatte. Er hat sich zu diesem Selbstvorwurf wiederholt geäußert, auch in lyrischer Form, <sup>101</sup> insbesondere in einem »An Hans« betitelten, am 18. Oktober 1943 – d.h. nur wenige Tage nach des Freundes Freitod – entstandenen Gedicht, in dessen letzter Strophe er den Finger genau auf *jenen* wunden Punkt legte: »Dir wurde die Zeit in der Fremde zu lang,/ die kraftloses Warten dir schien./ Wir bringen von deinem verstummten Gesang/ Nur wenige Strophen heim.« <sup>102</sup>, der das Desaster letztendlich verursacht hatte, wie Schmeiers Abschiedsgedicht beweist:

<sup>&</sup>lt;sup>91</sup> Zitiert von Konstantin Kaiser: »Gespräch mit Erich Fried«, in Siglinde Bolbecher et al. (Hg.): »Über Kramer hinaus und zu ihm zurück« (Wien: Verlag d. Gesellschaftskritik 1990; = Zwischenwelt 1), S. 81. <sup>92</sup> ÖLA (undatiert/wahrscheinlich Anfang/Mitte 1943).

<sup>&</sup>lt;sup>93</sup> Vgl. Lawrie (s. Anm. 6), S. 113 u. S. 128, Anm. 19, wonach Gerhard Wilke (London), ein ehemaliger Freund des Dichters, diese Äußerung Frieds in einem Interview am 20. Dezember 1990 machte.

<sup>&</sup>lt;sup>94</sup> Kesting (s. Anm. 23), S. 27.

<sup>&</sup>lt;sup>95</sup> Etwas aus dem Rahmen fällt in diesem Zusammenhang ein englischsprachiger Brief Frieds an seine Wiener Jugendfreunding Zita Litwok in Palästine vom 19.Oktober 1943, d.h. genau eine Woche nach dem Tode seines Freundes Hans Schmeier (vgl. dazu Hareters Beitrag »Erich Frieds Londoner Exil-Korrespondenz (1938-46) im Überblick« im vorliegenden Band, S. ADD).

<sup>&</sup>lt;sup>96</sup> Jüdische Portraits (s. Anm. 82), S. 69.

<sup>&</sup>lt;sup>97</sup> Vgl. Gerhard Lampe: »Ich will mich erinnern an alles was man vergißt«. Erich Fried – Biographie und Werk (Köln: Bund 1989), S. 85.

<sup>&</sup>lt;sup>98</sup> Marcel Reich-Ranicki: *Über Ruhestörer. Juden in der deutschen Literatur* (Stuttgart: DVA 1989; erw. Fassung), S. 136.

<sup>&</sup>lt;sup>99</sup> Vgl. Thunecke (s. Anm. 60), S. 89.

<sup>&</sup>lt;sup>100</sup> Vgl. Jörg Thuneckes Interpretation von »Aufruf« in: »Der große Einschnitt: Drei Exil-Gedichte Erich Frieds aus den frühen 40er Jahren«, in Helga Schreckenberger (Hg.): Ästhetik des Exils (Amsterdam: Rodopi 2000), S. **ADD**.

<sup>&</sup>lt;sup>101</sup>Vgl. dazu Thunecke (s. Anm. 60), S. 87-89.

<sup>&</sup>lt;sup>102</sup> ÖLA (18.10.43).

Das nannten sie das Leben: ihre Zeit War eingeengt im Rhythmus leerer Tage. Und ohne Wut im Herzen, ohne Frage Trugen am Rücken sie die Lumpenkleider.

Da wurden ihre Seelen alt und müd Von Straßenschmutz und unverstandnen Sonnen, und ihre Leben sind zu nichts geronnen und waren nichts und haben nie geglüht.

Ach, daß sie selbst nicht wußten, wie verstaubt Und abgelebt schon ihre Leben waren, und daß sie sich in ihren trübsten Jahren befriedigt und befriedigend geglaubt!

Das ist die größte Schmach, den Geist zu fügen Und stumpf zu werden gegen die Not, und sich mit wenig Licht und wenig Brot ein ganzes Menschenleben zu begnügen.

Nicht die beklag' ich, die gestorben sind, Aufruhr im Herzen und im Blick die Erde. Ich klag' um jene graue Menschenherde, die starb, so wie sie lebte, dumpf und blind.

Ihr Menschenbrüder, die ihr tot nun seid, wie mußtet ihr das Menschentum verlieren, halb zu Maschinen werden, halb zu Tieren. Das ist das Ärgste dieser argen Zeit. 103

Das im Nachlaß aufgefundene, bereits im Mai 1942 entstandene Gedicht »Das Verstehen«, vom Autor erstaunlicherweise – weder vor noch nach 1943 – in eine seiner Gedichtsammlungen aufgenommen, obwohl es sicher in dem 1986 erschienenen Band *Frühe Gedichte*<sup>104</sup> einen würdigen Platz gefunden hätte, nimmt, Schritt für Schritt, all jene Ereignisse vorweg, die sich dann effektiv anderthalb Jahre später zugetragen haben, d.h. es spiegelt sich darin Erich Frieds Entwicklung zu Beginn der 40er Jahre vom Engagement zum Degagement im literarisch-politischen Bereich<sup>105</sup> vis-à-vis jener kommunistischen Exilorganisationen in Großbritannien, denen er als Dichter affiliiert war: die Suche nach gleichgesinnten Genossen; die Einreihung in deren Bewegung und die Bemühung um die Schaffung einer besseren Zukunft; der Frust über die Leere der politischen Dogmen, welche verhinderten, daß poetische Tiefen ausgelotet werden konnten; der Durchbruch, ausgelöst durch eine Liebesaffäre, verbunden mit der Erkenntnis, daß viele der früheren lyrischen Erzeugnisse wertlos waren, da politische Theorien die Menschen kalt lassen und lediglich echte Gefühle – wie Glück, Hoffnung, Liebe – Grundlage für wahre Dichtung sein können; letztendlich die Schlußfolgerung, daß zwei liebende Herzen eine bessere Basis darstellen für den Kampf um eine bessere Zukunft (selbst im Rahmen einer politischen Organisation) als einsame, auf sich allein gestellte Streiter. <sup>106</sup> D.h. es

Einsame Menschen erstarren leicht in der Arbeit,

Fröstelnd flieht das Leben aus ihren Begriffen,

Und sie werden stumpf, und arm, und wirken nichts Gutes:

Nur wer das Leben versteht, kann unsre Arbeit verstehn.

<sup>&</sup>lt;sup>103</sup> ÖLA; Schmeiers Abschiedsgedicht, abgedruckt bei Volker Kaukoreit/Wilhelm Urbanek (Hg.): *Am Alsergrund. Erich Frieds Jugendjahre in Wien (1921-1938)* (Wien: Turian & Kant 1995), S. 119-20.

<sup>&</sup>lt;sup>104</sup> Erich Fried: *Frühe Gedichte* (Düsseldorf: Claassen 1986).

<sup>&</sup>lt;sup>105</sup> Kesting (s. Anm. 23), S. 29.

<sup>&</sup>lt;sup>106</sup> Vgl. dazu auch die vier letzten – bedeutsamen – Zeilen der abschließenden Strophe des zweiten Teils eines unbetitelten, dreiteiligen Gedichts vom 7.6.1942 (unveröffentlicht/ÖLA):

werden vor dem Hintergrund eines Liebesgedichtes, <sup>107</sup> in unzweideutiger Sprache – und bereits relativ früh –, alle jene Aspekte zur Sprache gebracht, die anderthalb Jahre später zur Lösung Frieds von den kommunistischen Exilorganisationen in England führen sollten: »Ideologieversessenheit und übertriebene Begrifflichkeit basierend auf den Theorien des dialektischen Materialismus, wie sie von den marxistisch-stalinistisch orientierten Kadern in London praktiziert wurden, unter völliger Hintanstellung aller persönlichen Belange und Probleme.«<sup>108</sup>

Der Bruch mit den kommunistischen Organisationen im Spätherbst 1943 verlief – wie eigentlich nicht anders zu erwarten – parallel mit einer Richtungsänderung im lyrischen Schaffen Erich Frieds, ein Einschnitt, der sich *inhaltlich* in zahlreichen Gedichten ab Ende 1943 nachweisen läßt, gleichwohl der Autor der antifaschistischen Bewegung weiterhin nahe stand<sup>109</sup> und diese Distanzierung *ästhetisch* keine Konsequenzen hatte, so daß auch nach Ende 1943 kaum je innovative Formen zum Einsatz kamen.<sup>110</sup>

Fried hatte es sich mit der Entscheidung, in Zukunft eigene künstlerische Wege zu gehen, ohne Bevormundung durch kommunistische Funktionäre wie Fritz Walter, keineswegs leicht gemacht, wie ein Schlüsselgedicht beweist, das kurz vor oder nach dem 13. Oktober 1943 entstanden sein muß und in dem ein selbstquälerischer, ja verzweifelter Ton auffällt, den es *so* bisher bei Fried nicht gegeben hatte:

### Entscheidende Frage

Wird mir aber die Sprache bleiben, wenn mir vielleicht sonst wenig bleibt, wenn mich nicht mehr die Feinde vertreiben, wenn es mein Volk ist. das mich vertreibt?

Auch wenn ich weiss, dass sies nur noch nicht wissen, wird es auch fruchtbar, dies mein Verstehen?, das mich – aus ihren Reihen gerissen – zwingt, zu sehen, und nichts zu sehen...

Ach, ich kann mir die Menschen nicht waehlen, die aus Brunst, Verzweiflung und Grauen schwelgend in ihrem Raechen und Quaelen dennoch – langsam – die Zukunft bauen.

Ihnen dabei in den Arm zu fallen, hiesse stets nur, den Schlimmeren nuetzen. Lieber soll meine Stimme verhallen, als das groessere Unrecht schuetzen.<sup>111</sup>

Verstummt ist Fried also nach den einschneidenden Ereignissen vom Oktober 1943 nicht. Im Gegenteil: er hat sich allmählich neue Inhalte erschlossen, wie z.B. das Motiv des Todes und der Steine; zahlreiche Motive aus dem Alten und Neuen Testament; die Überwindung einer pauschalisierenden Deutschfeindlich-

<sup>&</sup>lt;sup>107</sup> Laut Tagebuch heirate Erich Fried Maria Marburg am 15.1.1944; da ihr gemeinsamer Sohn Hans allerdings bereits am 1.5.1944 geboren wurde, muß Mitzi bereits seit Ende August 1943 schwanger gewesen sein; es ist daher anzunehmen, daß das Gedicht »Das Verstehen« – und andere oben erwähnte Liebesgedichte – die Anfänge einer Affäre zwischen Fried und Marburg widerspiegeln.

Thunecke (s. Anm. 60), S. 98; siehe Textanhang, S. ADD.

<sup>109</sup> Vgl. Kaukoreit (s. Anm. 35), S. 123-52; vgl. dazu z.B. »Den Erben der Gerechten« (in: *Deutschland* [London: Austria P.E.N 1944;], S. 24; = GW1, 30-31) bzw. »Wiegenlied fuer jene die guten Willens sind« (in: *Oesterreich* [Zürich: Atrium 1946; recte 1945], S. 11; GW1 45-46), das im Konzept bezeichnenderweise »Wiegenlied fuer junge Kommunisten« hieß (ÖLA).

<sup>&</sup>lt;sup>110</sup> Vgl. Thunecke (s. Anm. 100), S. **ADD** 

<sup>&</sup>lt;sup>111</sup> Undatierte Kopie im Fried-Nachlaß (ÖLA).

keit; 112 das Thema der Resignation und Verzweiflung, schwankend zwischen Klage und Hoffnungs- und Veränderungswillen: Formen der Selbstanalyse: sowie eine unterschwelligen Affinität zur Barockdichtung und zum »Künstlergedicht«. 113 Erste inhaltliche, aber gelegentlich auch formale Akzentverschiebung derartiger »literarischer Transitionen« (Kaukoreit) »vor dem Hintergrund einer zunehmenden Abwehr gegen die ideologischen und ästhetischen Dogmen der KP-Funktionäre«, 114 lassen sich z.B. in der nur elf Tage nach Hans Schmeiers Tod erschienenen Prosageschichte »Frau Neumayer weint« nachweisen, 115 in welcher – man vgl. dazu frühere Prosatexte Frieds wie »Ein Querstollen« (Dezember 1941), »Das Gewehr mit den zwei Seelen« (Dezember 1941) sowie »Die Fabrikmauer« (Oktober 1942)<sup>116</sup> – zum ersten Mal wieder ein »Ich«-Erzähler eingeführt wird, 117 eine Tendenz, die in den darauf folgenden Jahren zunehmen sollte. 118 Abgesehen von der Fortsetzung einer Theodor Kramer verbundenen Naturlyrik<sup>119</sup> sowie expressionistischen, auf den Einfluß Rimbauds zurückgehenden Anklängen<sup>120</sup> – z.B. in dem Gedicht »Den ermordeten Kindern«<sup>121</sup> –, sind die während des Zeitabschnittes 1944/45 entstandenen »Künstler«-Gedichte eine der wichtigsten der oben erwähnten Übergangsformen, von Fried 1945 in dem Zyklus Gestaltende gesammelt, aber nie veröffentlicht worden. 122 All diesen Gedichten gemeinsam ist,

daß sie das Kunstwerk weniger von ihrem »Klassenstandpunkt« her beurteilen, als vielmehr in ihm Ausdruck einer gemarterten Welt sehen, einer »entfremdeten« Welt der Leiden, des Schreckens und auch des »Wahnsinns« in zweierlei Hinsicht, der wahnhaft-unkontrollierten »Torheit« menschlichen Handelns einerseits, wie die sich der »entfremdeten« Umwelt entziehende, neurotische oder psychologische »Entrückung« des Einzelnen andererseits. 123

<sup>112</sup> Laut Lampe hat sich Fried auch den Emigrationsorganisationen u.a. deshalb entfremdet, weil »die sich damals, um 1943/44, der im Westen wie im Osten vertretenen These von der Kollektivschuld der Deutschen anschlossen.« ([s. Anm. 97], S. 81)

<sup>&</sup>lt;sup>113</sup> Kaukoreit (s. Anm. 35), S. 119-21.

<sup>&</sup>lt;sup>114</sup> Ebd., S. 105.

<sup>&</sup>lt;sup>115</sup> In: Young Austria 5 (23.10.1943), 22, 2,

<sup>&</sup>lt;sup>116</sup> In: Kunst und Wissen 2 (Anfang Dezember 1941), 21, 1; Zeitspiegel 3 (6.12.1941), 49, 8; Jugend voran (Oktober 1942), 9f. <sup>117</sup> Kaukoreit (s. Anm. 35), S. 105.

<sup>&</sup>lt;sup>118</sup> Zwei Monate später erschien die Erzählung »Angst« (in: Die Zeitung Nr. 353 v. 10.12.1943, S. 6), gefolgt von »Bodenkram« (in: Die Zeitung Nr. 363 v. 18.2.1944, S. 6) sowie letztendlich der bereits oben zitierte autobiographische Beitrag »Meine Toten« (in: Die Zeitung Nr. 425 v. 27.4.1945, S. 7); wiederabgedr. in: Am Alsergrund (s. Anm. 103), S. 110-114; S. 103-06; S. 115-21; Kaukoreit schlußfolgerte, daß Fried »[v]on der abstrakt-ideologischen Beschwörung eines marxistischen Märtyrer-Motivs,« wie er es noch im August 1942 tradiert hatte, »jetzt meilenweit entfernt [war].« ([s. Anm. 35], S. 107)

<sup>119</sup> Kaukoreit (s. Anm. 35), S. 96; vgl. dazu auch Alexander von Bormann: »Wörtlichkeit für Bildlichkeit: Erich Frieds Kritik der Naturlyrik«, in Herbert Zeman (Hg.): Die österrichische Literatur. Ihr Profil von der Jahrhundertwende bis zur Gegenwart (1880-1980), Tl. 2 (Graz: Akadem. Druck- u. Verlagsanstalt 1989), S. 1335-59.

<sup>&</sup>lt;sup>120</sup> Kaukoreits Spekulationen ([s. Anm. 35], S. 98ff.) lassen sich nachweislich erhärten anhand eines Rimbaud-Gedichtes (»Arthur Rimbaud«) in dem Zyklus Gestaltende aus dem Jahre 1945.

<sup>&</sup>lt;sup>121</sup> Vgl. *Mut*, S. 22-23 (entstanden am 21.5.1943/ÖLA).

<sup>122</sup> Gestaltende (im Fried-Nachlaß/ÖLA); die 21 Gedichte heißen: »Erasmus von Rotterdam«, »Unbekannter Herrgottschnitzer«, »Leonardo da Vinci«, »Michelangelo – Kuppelmodell fuer St. Peter, 1558«, »Michelangelos Tod, 1564«, »Pieter Breughel – Die Welt ist bunt«, »Pieter Breughel - Der bethlehemitische Kindermord«, »Arthur Rimbaud«, »Auguste Rodin – Die Geburt der Gestalten«, »Auguste Rodin – Steinerne Frauen«, »Vincent van Gogh I. - Noch einmal lasst die Welt mir einfach sein«, »Vincent van Gogh II. - Auf deinen fruehen Bildern«, »Vincent van Gogh III. - Du warst kein Gottesstreiter«, »Vincent van Gogh IV. - Was keiner wagte, fingst du an zu malen«, »Vincent van Gogh V. - Als du zum ersten Mal«, »Auf ein Fragment von Rainer Maria Rilke«, »Karl Kraus«, »Anna Sebastian – Alice kommt wieder ins Wunderland«, »Anna Sebastian - Lass deinen Mond aufsteigen«, »Anna Sebastian - Sag, du, an welcher Mauer«, »Auf Hans Schmeiers Tod«.

<sup>&</sup>lt;sup>123</sup> Kaukoreit (s. Anm. 35), S. 110.

Zwar hat Fried das vielleicht in diesem Kontext wichtigste, in der Londoner *Zeitung* veröffentlichte Gedicht »Aus einem Rodin-Zyklus«, <sup>124</sup> nicht in *Gestaltende* aufgenommen; aber auch so läßt sich feststellen, daß sich hier eine *inhaltliche* Neuorientierung anbahnte,

dessen Resultat [...] insgesamt ausgefeilter und kunstbewußter als viele seiner vorhergehenden Texte erscheint und auch stärker als diese sich traditionellem, »bildungsbürgerlichem« Kulturgut öffnet. Spätestens in dieser Phase hatte er also die undialektische Betrachtungsweise von »Kunst und Kampfwert« [...] überwunden [...]. Kunst erscheint nicht mehr vorrangig als Ausdruck parteigebundenen Engagements [...], <sup>125</sup>

eine Entwicklung, die sich bereits Ende 1943 in der Verknüpfung von Kunst und sozialer Frage in dem zweiteiligen Gedicht »Für Vincent van Gogh« angedeutet hatte<sup>126</sup> und seine Fortsetzung erfuhr in dem ebenfalls zweigeteilten Sonett »Pieter Breughel: Die Welt ist bunt: Der Bethlehemitische Kindermord«, <sup>127</sup> das »Kunst als Spiegelung einer in sich [...] zerfallenen, geknechteten, leidenden, von Toren und Narren regierten Welt [...] thematisiert [...].«<sup>128</sup>

Anläßlich des fünften Geburtstages des »Austrian Centre« im Mai 1944 erschien eine Festbroschüre, 129 die einen Überblick bot über die kulturelle Tätigkeit des Zentrums während des Zeitraumes 1939-1944. Demnach hatte das Centre in den beiden letzten Jahren insgesamt acht Broschüren in englischer Sprache mit einer Gesamtauflage von 50.000 Stück und deutschsprachige Broschüren mit einer Gesamtauflage von 19.000 Stück herausgebracht, die Spielgruppe des »Austrian Centre« hatte 1943 englischsprachige Aufführungen vor über 10.000 Briten inszeniert, der 1943 gegründete »Austrian Musical Circle« hatte bisher etwa 50 Konzerte gegeben und die Kleinkunstbühne »Das Laterndl« hatte in den fünf Jahren ihres Bestehens 23 Stücke und Revuen zur Aufführung gebracht. 130 Das »Centre« zählte 1943 bereits 3.500 Mitglieder, hatte einen Umsatz von £46.000 und verfügte über 70 Angestellte in diversen Büros, über ein Restaurant, den Redaktionssitz der Zeitschrift Zeitspiegel (seit September 1941 in gedruckter Form, mit einer Auflage von 3.000 Sück die auflagenstärkste Zeitschrift der österreichischen Emigration in Großbritannien), eine Herberge, das Beratungsbüro des »Council of Austrians in Great Britain«, usw. 131 Allerdings mußte das AC ab Juni 1944 seine Aktivitäten erheblich einschränken, als der Raketenterror der deutschen Luftwaffe (V-1-Raketen, von den Engländern 'Dudelbags' genannt, sowie später die mächtigen V-2-Raketen) normales Leben in der britischen Hauptstadt unmöglich machte, 132 wie Erich Fried Joern Schlund berichtete:

Das hatte gerade begonnen, bevor mein erster Sohn geboren wurde [d.h. Ende Mai 1944/JT]. Die »Dudelbags« nannte man sie. Die haben gebrummt und wenn sie aufgehört haben zu brummen, dann wußte man, jetzt muß man irgendwo Deckung suchen, dann kamen sie runter. Es waren nicht allzu große Bomben, aber immerhin, ein in der Nähe ihrer Landung befindliches Haus konnte kaputt gehen. Aber man hatte irgendwie schon das Gefühl, man wird den Krieg überleben und war nicht mehr so recht entsetzt. Und für die, die getroffen wurden, war der Krieg vorbei. Aber das viel Interessantere waren die schweren V-2-Raketen, die man erst hörte, wenn sie bereits eingeschlagen waren, sonst hätte ich sie ja nicht mehr gehört. Es sind nicht sehr viele V-2-Raketen in London eingefallen, höchstens

<sup>&</sup>lt;sup>124</sup> Die Zeitung Nr. 366 v. 10.3.1944, S. 6

<sup>&</sup>lt;sup>125</sup> Kaukoreit (s. Anm. 35), S. 113.

<sup>&</sup>lt;sup>126</sup> In: *Freie Deutsche Kultur* v. Oktober 1943, S. 3; in *Gestaltende* handelt es um ein erweitertes fünfteiliges Gedicht.

<sup>&</sup>lt;sup>127</sup> In: *Die Zeitung* Nr. 413 v. 2.2.1945, S. 6 (entstanden am 6.1.1945/ÖLA).

<sup>&</sup>lt;sup>128</sup> Kaukoreit (s. Anm. 35), S. 115.

<sup>&</sup>lt;sup>129</sup> Georg Knepler: *Five Years of the Austrian Centre* (London: Free Austrian Books 1944); vgl. dazu auch Eva Kolmer: *Das Austrian Centre: 7 Jahre österreichische Gemeinschaftsarbeit* (London: 1946) sowie allgem. Brinson/Dove (s. Anm. 13), 220 u. 238, Anm. 2.

<sup>&</sup>lt;sup>130</sup> Zu Einzelheit vgl. Hugh Rorrison: »German Theatre and Cabaret in London, 1939-45«, in Berghaus (s. Anm. 52), S. 51-58.

<sup>&</sup>lt;sup>131</sup> Vgl. dazu Fluchtpunkt England (s. Anm. 5), S. 23

<sup>&</sup>lt;sup>132</sup> Vgl. dazu Erich Fried: Ein Leben in Bildern und Geschichten (s. Anm. 69), S. 55-68, hier S. 62-63.

eine oder zwei am Tag. Man konnte nicht den ganzen Tag und die ganze Nacht bewußt Angst davor haben, also hatte man keine. Als aber die Nachricht kam, daß die letzte Abschußrampe erobert wurde und keine mehr kommen würden, da hat alles tief aufgeatmet. Da sah man, wieviel Angst man unbewußt doch gehabt hatte. 133

Trotzdem hielt das FAM im Oktober 1944 die 2. Österreichische Kulturkonferenz ab, an der Fried erneut teilgenommen haben dürfte. Ab Anfang 1945, insbesondere als sowjetische Truppen Ende März Österreich erreicht hatten und am 27. April eine provisorische Regierung gebildet wurde, stand dann für die Exilanten die Frage im Vordergrund, was sie nach Kriegsende machen sollten, wobei sich sowohl das »Austrian Centre« als auch das »Free Austria Movement« eindeutig für die Rückkehr nach Österreich aussprachen.

Bevor dieser Zeitpunkt jedoch erreicht war, erschien Anfang 1944 bei »Young Austria« Frieds einzige größere englischsprachige Schrift, die Broschüre They Fight in the Dark, <sup>134</sup> eine Auftragsarbeit des »Austrian Centre«. Es handelt sich dabei um die fiktive Schilderung einer jungen Wiener Widerstandsgruppe, die inhaltlich - da schon 1943 fertiggestellt - noch ganz den kommunistischen Verbandvorstellungen verbunden war. Aufgrund des Zerwürfnisses mit dem »Austrian Centre« und den ihm angeschlossenen Organisationen mußte sich Fried daran anschließend allerdings Ende 1943 nach neuen Publikationsforen umsehen. Er begann damit, Beiträge für die Zeitung zu schreiben, 135 ein Blatt, das bereits im März 1941 mit Unterstützung des britischen Informationsministeriums von Johannes Lothar und Sebastian Haffner gegründet worden war. 136 Zudem fand er durch die Freundschaft mit Hans Flesch (-Brunningen) bald Anschluß an den »Club 43«, dem einzigen – wie der Autor selber betonte – damals »nicht hinter den Kulissen von der Kommunistischen Partei geführten Zentrum« in England. 137 Außer Kontakten zu zahlreichen anderen Exilschriftstellern in Großbritannien (u.a. Hermann Friedmann, Monty Jacobs, Hans José Rehfisch und Fritz Gross, der ihm Zugang zu seiner exzellenten Bibliothek gewährte<sup>138</sup>) bot der »Club 43«, der seinen Sitz ab 1944 26/27 Belsize Road, NW3, hatte, Publikationsmöglichkeiten (1944 erschien z.B. der englischsprachige Essay-Band In Tyrannos), beherbergte die Redaktion der Zeitschrift Freie Deutsche Kultur und – was für Fried besonders attraktiv gewesen sein mag – hatte eine umfangreiche, gut bestückte Bibliothek. 139

Zwecks der Veröffentlichung einer ersten Sammlung von Gedichten in dem Sammelband *Deutschland* (1944) wandte sich Fried allerdings an Walter Hollitscher, den Generalsekretär des Austrian P.E.N., der diese Publikation vermittelte, deren Zustandekommen allerdings erst durch die finanzielle Unterstützung Joseph Kalmers und Martin Millers ermöglicht wurde, wobei letzterer ein Jahr später auch die Veröffentlichung eines weiteren Sammelbandes von Gedichten finanziell unterstützte, der 1946 (recte 1945) unter dem Titel *Oesterreich* im Züricher Atrium Verlag erschien.

In diesen beiden Gedichtbänden setzte sich einerseits poetologisch ein Trend fort, der auch Frieds spätere Lyrik charakterisiert und von Marcel Reich-Ranicki pointiert dahingehend zusammengefaßt worden ist, daß in diesen Versen »[n]icht das Bild dominiert, sondern der Gedanke, nicht das Konkrete, sondern das Abstrakte«;<sup>140</sup> andererseits lassen sich hier inhaltlich gravierende Unterschiede zur bisherigen Dichtung

<sup>&</sup>lt;sup>133</sup> Schlund (s. Anm. 7), S. 21-22.

<sup>&</sup>lt;sup>134</sup> Am Alsergrund (s. Anm. 103), S. 141-64.

<sup>&</sup>lt;sup>135</sup> Während des Zeitraumes von Dezember 1944 bis April 1945 erschienen in nicht weniger als 12 Nummern Beiträge von Fried (vgl. dazu auch Lawrie [s. Anm. 12], Anhang I, S. 350-51).

<sup>&</sup>lt;sup>136</sup> Vgl. dazu Jörg Thunecke: »»Characterology«, not ›Ideology«: Sebastian Haffner's Refutation of Daniel Goldhagen in *Germany: Jekyll and Hyde* (1940)«, in Ian Wallace (Hg.): »*German-speaking Exiles in Great Britain« – Yearbook of the Research Centre for German and Austrian Exile Studies* 1 (1999), 75-93. <sup>137</sup> Vgl. Anke Winckler (s. Anm. 32), S.274.

<sup>&</sup>lt;sup>138</sup> Vgl. Kaukoreit (s. Anm. 35), S. 61; vgl. dazu auch diesbezgl. Mitteilungen Frieds in einem Gespräch mit Konstantin Kaiser am 21. März 1986 (in: »Gespräch mit Erich Fried«, [s. Anm. 91], S. 84).

<sup>&</sup>lt;sup>139</sup> Vgl. dazu Jennifer Taylor: »Dachshund or St. Bernard? The Contribution of Club 43 to the history of German-speaking exiles in Great Britain 1943-1949«, in Bolbecher: *Literatur und Kultur des Exils in Groβbritannien* (s. Anm. 38), S. 58.

<sup>&</sup>lt;sup>140</sup> Reich-Ranicki (s. Anm. 98), S. 139.

nachweisen; denn da der junge Autor nunmehr keine Rücksicht mehr auf Parteidisziplin zu nehmen brauchte, meldete er gezielt Zweifel an bestimmten kommunistischen Ideologemen an. Sein kritischer Ansatz betraf dabei insbesondere drei Aspekte: 141 1. die endgültige Überwindung des Deutschenhasses unter den Emigranten; 2. die Suche nach der österreichischen Mitschuld am Faschismus; und 3. eine Art von Selbstkritik, die bereits ab Ende 1942 zu beobachten war. Abgesehen von derartigen Sonderaspekten beinhalteten Frieds Londoner Exillyrikbände eine Vielzahl anderer Themen, wie z.B. das der faschistischen "Umkehr aller Werte" (vgl. »Der Hitlertod singt sein Leiblied« D6142) und der Gehorsamsverweigerung (vgl. die abschließende Strophe von »Notgesang I«: »Und folgt ihr dem Befehle / und faßt euch in Geduld, / verliert ihr Leib und Seele: / Gehorsam mehrt die Schuld!« [D22]<sup>143</sup>) bzw. das des Aufrufs zum aktiven Widerstand (vgl. »Auf dem Weg zu den Partisanen«, O24<sup>144</sup>), obwohl sich selbst in diesen beiden Bänden weiterhin Aspekte nachweisen lassen, die auf eine Art Kontinuität mit gewissen Inhalten des YA-Programms hindeuten (vgl. z.B. »Österreichische Freiwillige im britischen Heer«, O12<sup>145</sup>). Fried reagierte also weiterhin auf zeitgeschichtliche Ereignisse, aber anders als in den der Parteidisziplin unterworfenen Gedichten aus den Jahren 1942/43. Der Autor griff vielmehr ab sofort auf persönliche Erlebnisse zurück (vgl. z.B. »Begräbnis meines Vaters«, O16<sup>146</sup>) und unterschwellig auch auf jüdische Themen – insbesondere in Rollengedichten – (vgl. »Nach der Sintflut I & II« [D24/25], »Moses in der Wüste« [O12] u. »Von Joshua zu Moses« [O10]<sup>147</sup>), in denen bereits die späteren Abwendung Frieds von einer alttestamentlichen Orientierung (Auge um Auge, Zahn um Zahn) und Hinwendung zu einer im neutestamentlichen Humanismus verankerten Ethik (Feindesliebe) abzuzeichnen begann. <sup>148</sup> Allerdings sind dieser Entwicklung in den damals veröffentlichten Gedichten noch Grenzen gesetzt und deutliche Konturen dieses Trends lassen sich lediglich in einem bereits vor 1945 entstandenen, bisher unveröffentlichten, Nachlaß-Gedicht (»Judas Weg«149) finden, wo es in der viertletzten Zeilen der dritten Strophe heißt: »Doch Hass unterdrueckt nicht das Gute«. 150 Sogar Holocaust-Themen lassen sich überraschenderweise anhand zweier Nachlaß-Gedichte nachweisen, die zeigen, wie gut man einerseits bereits um 1943/44 in Exilkreisen schon über die Vernichtung des europäischen Judentums informiert war und andererseits entsetzt darüber war:

Noch immer kann ich eines nicht verstehn, Was ist mit all den Menschen dort geschehn, Millionen Männer und Millionen Frauen? Sie essen, trinken, schlafen ohne Grauen. Sie richten Sodom auf und bauen Babel. Mein Bruder Kain, wo ist dein Brudel Abel?

Wohin sie fahren, weiss schon jedes Kind. Was schrein sie nicht? Sind sie verzaubert, blind? Sie beten zu dem blutigen Popanz, sie tanzen noch den eignen Totentanz. Dich zeichnet Abels Blut, mein Bruder Kain.

<sup>&</sup>lt;sup>141</sup> Kaukoreit (s. Anm. 35), S. 123ff.

<sup>&</sup>lt;sup>142</sup> GW1, 12.

<sup>&</sup>lt;sup>143</sup> GW1, 28.

<sup>&</sup>lt;sup>144</sup> GW1, 60.

<sup>&</sup>lt;sup>145</sup> GW1, 47.

<sup>&</sup>lt;sup>146</sup> GW1, 51.

<sup>&</sup>lt;sup>147</sup> GW1, 31-32, 44 u. 45.

<sup>&</sup>lt;sup>148</sup> Vgl. dazu Jörg Thuneckes Eintrag zu Erich Fried im *Metzler-Lexikon der deutsch-jüdischen Literatur*, hg. v. Andreas Kilcher (Stuttgart: Metzler 2000), S. **ADD**; sowie Michael Zeller: »Im Zeichen des ewigen Juden«, in: ders.: *Gedichte haben Zeit. Aufriβ einer zeitgenössischen Poetik* (Stuttgart: Ernst Klett 1982), S. 153-96.

<sup>&</sup>lt;sup>149</sup> Siehe Textanhang, S. **ADD** 

<sup>&</sup>lt;sup>150</sup> Vgl. dazu auch die letzte Strophe von »Utopia« in *Gedichte* (s. Anm. 18), S. 73 (= GW1, 564), wo es heißt: »Einzig der Haß / Reiter der schlechtesten Mähre / stürzt über Märchenzeiten / ins fremde Ziel.«

Unstät [sic] und flüchtig sollst du fortan sein! 151

Besonders ausgeprägt, wie nicht anders zu erwarten, ist in den beiden Gedichtsammlungen *Deutschland* und *Oesterreich* ferner die Thematisierung des Motivs der Rückkehr, das bereits in den frühen 40er Jahren immer wieder visionär heraufbeschworen worden war (vgl. dazu das bereits aus dem Frühjahr 1943 stammende Nachlaß-Gedicht »Vor der Ankunft«<sup>152</sup>) und – ganz abgesehen von den Titeln – besonders prägnant in den Gedichten »Heimkehrer« [D17],<sup>153</sup> »Heimkehr« [O8]<sup>154</sup> und »An Oesterreich« [O13]<sup>155</sup> Ausdruck fand:

Nicht Liebe wär's, von deiner Schuld zu schweigen, die tief dich beugt und dich zu brechen droht.
Und diese deine Schuld wird ganz mein Eigen wie deine Berge und wie deine Not.
Du sollst einst nicht nur mit dem Finger zeigen:
Den argen Nachbar straft, der mir gebot!
Zu deiner Schuld musst du dich selbst bekennen und im Gericht den eignen Namen nennen.

Ich bin voll Angst, zu dir zurückzukehren und mitzusühnen, der ich niemals schlug. Der falschen Büsser will ich mich erwehren, und du wirst oft noch glatt sein vor Betrug! Wohl hätt ich dies und jenes dich zu lehren, zu lernen auch ... Doch bin ich stark genug? Und dennoch wird die Bahn mich heimwärts tragen. Du bist mein Wagnis – und ich muss dich wagen.

Allerdings hat sich im *Deutschland*-Band gegenüber früheren Aussagen und Prophezeiungen – wie Kaukoreit betont hat – alles in allem bereits »ein weniger optimistischer, ja oft sogar ein skeptischerer Ton" eingeschlichen; denn auch nach dem letztendlichen Sieg kann die (noch immer) ersehnte Heimkehr nach Österreich »nicht mehr bruchlos mit »Glück assoziiert werden«. <sup>157</sup> Es zeichnet sich somit ein Dilemma ab – »fremd sein in der Heimat« und gleichzeitigt »nicht heimatlich in der Fremde« <sup>158</sup> – das Jürgen Wertheim bereits vor einiger Zeit unter Bezug auf den *Österreich*-Band thematisiert hat:

Unmittelbar im Anschluß an die Kapitulation wird die verloren geglaubte Heimat beschworen. [...] Eine sentimentale Suche nach der Heimat als dem Ort der wahren – auch dichterischen – Identität scheint sich zu entwickeln. Doch die Verheißung erweist sich als Trugschluß: die Idylle ist nicht mehr rekonstruierbar. Krieg und Exil haben das Bewußtsein von Heimat, Vaterland, Staat, Nation, politischen Zusammenhängen so substantiell verändert, daß durch bloße körperliche Rückkehr nichts zu gewinnen wäre. <sup>159</sup>

Wertheim hat daraus mit zwingender Logik gefolgert:

154 GW1, 42-43.

<sup>&</sup>lt;sup>151</sup> ÖLA (14.1.44); vgl. dazu auch bereits das am 21. Mai 1943 entstandene Gedicht »Den ermordeten Kindern« (s. Textanhang, S. **ADD**).

<sup>&</sup>lt;sup>152</sup> Siehe Textanhang, S. **ADD**.

<sup>&</sup>lt;sup>153</sup> GW1, 23.

<sup>155</sup> GW1, 48.

<sup>&</sup>lt;sup>156</sup> Kaukoreit (s. Anm. 35), S. 131.

<sup>137</sup> Ebd

<sup>&</sup>lt;sup>158</sup> Vgl. Hanjo Kesting: *Dichter ohne Vaterland. Gespräche und Aufsätze zur Literatur* (Berlin/Bonn: Dietz Nachf. 1989), S. 41.

<sup>&</sup>lt;sup>159</sup> Jürgen Wertheim: »Erich Fried«, in Klaus Weissenberger (Hg.): *Die deutsche Lyrik 1945-1975* (Düsseldorf: August Babel 1981), S. 345.

Im Gegenteil: Fried lernt seine Rolle als »Exilant« in einem weiteren Sinn zu verstehen und dichterisch funktional einzusetzen. Dies bedeutet zum einen, sie vom geographisch lokalisierbaren Einzelfall zu lösen, sie in einem internationalen Sinne als übertragbare Konstellation zu begreifen, und zum anderen, die (persönliche) Neutralität bei (überpersönlicher) Betroffenheit [...] ästhetisch-formal zu nutzen. 160

Der streitbare Erich Fried<sup>161</sup> hat – von seiner Basis in England aus – in der Nachkriegszeit genau das getan, sei es in seinem Einsatz für die APO, in seinem Feldzug gegen den Vietnam-Krieg oder in seiner Verdammung der israelischen Politik gegenüber den Palästinensern. In einem Gespräch mit dem britischen Journalisten Stuart Hood gab Erich Fried in diesem Zusammenhang in den 80er Jahren zu Protokoll, daß er – wie bereist erwähnt – sein Leben lang einen Drang gespürt habe, gegen jedwedes Unrecht zu Felde zu ziehen, »whether it was the Berufsverbot in Germany, or the Vietnam war, or the Zionist behaviour against the Palestinians, or the Contras in Nicaragua, or the attack on the student movement or the murder of the Baader-Meinhoff people [...] in jail.«<sup>162</sup> Und Volker Kaukoreit hat dazu weiterführend geschrieben:<sup>163</sup>

Gleich vielen Schriftstellern und Intellektuellen begnügte sich Erich Fried nicht nur mit literarischem Protest. Er beteiligte sich an Ostermärschen und hielt auf dem Berliner Vietnam-Kongress am 17. Februar 1966 [...] eine vielbeachtete Rede [...]. Als kritischer Sympathisant der [...] Studentenbewegung unterzeichnete er Manifeste gegen den Springer-Konzern und blieb ein hartnäckiger Kritiker, wo er die Grundvoraussetzungen für ein humanes Staats- und Völkerrecht gefährdet oder verletzt sah: er protestierte gegen die Notstandsgesetzgebung, gegen die Erschießung des Studenten Benno Ohnesorg [...], gegen die Kriegspolitik nationalistischer Zionisten, gegen die Unterdrückung des Prager Frühlings. Anfang 1968 beendete er seine Mitarbeit an den Sendungen der BBC [seit 1952], deren Beharren auf Positionen des Kalten Krieges er schon seit Jahren in seinen Beiträgen kritisiert hatte. 164

Im Gegensatz zu manch anderem Autor setzte Erich Fried, der hochempfindlich auf jede Form von Entfremdung, Umbarmherzigkeit und doktrinärer Rechthaberei reagierte, <sup>165</sup> »sein Plädoyer für eine repressionsfreie Diskussion umstrittener Probleme«<sup>166</sup> bis zu seinem Lebensende fort, obwohl er direkt nach Kriegsende zunächst dreizehn Jahre lang als Lyriker verstummt war. Dabei handelt es sich zweifelsohne um die kontinuierliche Fortschreibung eines Ibsen'schen Mottos: »Dichten heißt – Gerichtstag halten über sein eigenes Ich«,<sup>167</sup> das sich bereits 1944 in dem Gedicht »Der Richter« (D26)<sup>168</sup> ausgeformt hatte und das der Autor später quasi zu einer Art Weltanschauung erheben sollte:

Am Tag, an dem ich nicht mehr zweifeln muß An meinem Glauben, Vorsatz und Beschluß, an dem mir alles einfach wird und klar, an dem ich sicher bin und unfehlbar, an dem ich lächelnd alten Zweifel schlichte und mich gerecht weiß und voll Strenge richte

<sup>&</sup>lt;sup>160</sup> Ebd.

<sup>&</sup>lt;sup>161</sup> Lewin (s. Anm. 34), S. 241.

<sup>&</sup>lt;sup>162</sup> Stuart Hood,: »Poetry and Politics: A Conversation with Stuart Hood«, in: *New Left Review* 173 (Januar/Februar 1989), 68.

<sup>&</sup>lt;sup>163</sup> Vgl. dazu *Erich Fried: Eine Chronik* , hg. v. Christiane Jessen, Volker Kaukoreit u. Klaus Wagenbach (Berlin: Wagenbach1998), S. 61ff.

Volker Kaukoreit: »Der Weg eines bunten Getüms. Eine vorläufige Biographie des Dichters Erich Fried«, in: *Freibeuter* 7 (1981), 22.

<sup>&</sup>lt;sup>165</sup> Vgl. Kesting (s. Anm. 158), S. 51.

<sup>&</sup>lt;sup>166</sup> Kaukoreit (s. Anm. 164), S. 22.

<sup>&</sup>lt;sup>167</sup> Vgl. Kesting (s. Anm. 23), S. 37.

<sup>&</sup>lt;sup>168</sup> GW1, 33.

den, der nicht meine wahre Lehre ehrt – an diesem Tag bin ich zu sterben wert.

#### TEXTANHANG

Ein Jahr Internierung

Sie sind in Scharen emigriert, den Lagern zu entgehen, sie wurden plötzlich interniert. Doch Zorn und Staunen ... einerlei, vor einem Jahr jetzt, Mitte Mai da ist es so geschehen.

Und mancher ist aus manchem Traum Sehr plötzlich aufgeschreckt; sie fanden sich auf engem Raum von Stacheldraht umheckt.
Und daß die Lage ähnlich ist, wo immer man gefangen ist — sie habens schnell entdeckt.

Am Drahtzaun fraß der braune Rost Als Tag um Tag verging. Sie dachten an die Lagerkost Und an manch andres Ding – (warum? – wie lang? – man weiß doch nie –) an Fraun und Kinder dachten sie und wie es denen ging.

Und übers Meer: Kommando: Fahrt Jetzt geht es um die Welt. Transporte schnell zusammengescharrt Soviel der Schiffsraum hält. Das erste Schiff ist torpediert, du wirst im nächsten transportiert. Frühmorgens sei gestellt! –

In London schlugen Bomben ein Und Sorge wühlte tief; Ein Mensch kann schnell getroffen sein – Doch lange geht ein Brief! Die Angst hat viele krank gemacht, und manchen gabs, der in der Nacht aufschrak und Namen rief.

Ein Jahr verging: und immer noch sind viele nicht befreit. Hinein gings ja recht schnell, jedoch heraus – das kostet Zeit. Nicht den, der die Entscheidung fällt nur den, den man gefangen hält – den kostets seine Zeit.

Die Zeit – von Glück und Schwung entfernt, vom Leben abgetrennt, die Zeit, in der man doch viel lernt und leidend viel erkennt; weil man jetzt manchmal anders sieht, was draußen in der Welt geschieht, die wieder einmal brennt.

Hört! ihr, die ihr uns doch nicht seht, wenn ihr ins Weite blickt; mit jedem Atemhauch, der weht, mit jeder Uhr, die tickt, geht unser Wort: Wir ruhen nicht. bis jede Trennungswand zerbricht und Draht und Zaun zerknickt!

Wir setzten alle Kräfte dran die Wahrheit zu erklären. wir mühen uns um jeden Mann, bis alle wiederkehren! Aus unsrer Hilfe sollt ihr sehn, wie wir mit wuch zusammenstehn, und daß wir uns bewähren.

Wir kennen euren Lebensmut und wachsen selbst daran; so wird man stärker, – bis man gut auch Arges tragen kann. Die wir durch schwere Zeiten gehn, wir werden bessere Zeiten sehn und frei sind alle – dann! 169

Totes Haus

Seit der Schnee fiel, tragen jede Nacht Alle Häuser weisse Pyramiden,

<sup>&</sup>lt;sup>169</sup> ÖLA (ohne Datum; eine leicht veränderte Version erschien im Zeitspiegel 3 (11.5.1941), 18, 6, abgedruckt im Text-Anhang bei Michael Seyfert: Im Niemandsland. Deutsche Exilliteratur in britischer Internierung. Ein unbekanntes Kapitel der Kulturgeschichte des Zweiten Weltkriegs (Berlin: Das Arsenal 1984), S. 180-81. Erich Fried schrieb und veröffentlichte dieses Gedicht am Vorabend des ersten Jahrestages der Internierungswelle im Mai 1940. Viel war seitdem geschehen, nachzulesen bei Michael Seyfert: »His Majesty's Most Loyal Internees: Die Internierung und Deportation deutscher und österreichischer Flüchtlinge als enemy aliens. Historische, kulturelle und literarische Aspekte«, in: Gerhard Hirschfeld (Hg.): Exil in Großbritannien. Zur Emigration aus dem nationalsozialistischen Deutschland (Stuttgart: Klett-Cotta 1983), S. 155-83, bes. S.170ff. u. ders.: Im Niemandsland (s. Anm. 14), S. 49-50 sowie Yvonne M. Cresswell (Hg.): Living with the Wir. Civilian Internment in the Isle of Man during the two World Wars (Douglas, IoM: Manx National Heritage 1994), S. 38-69; vgl. dazu ferner die 1940 auf der Insel Man entstandenen Gedichte Theodor Kramers (1897-1958), abgedruckt in Gesammelte Gedichte, Bd.2, hg. v. Erwin Chvojka (Wien/München/Zürich Europaverlag 1985), S. 156-80.

eins ist von den andern nur verschieden dieses eine hat man umgebracht ...

Vor dem Schneefall merkte man es kaum, aber jetzt, da alle Dächer schimmern, greifen über ausgebrannten Zimmern hier nur dunkle Sparren in den Raum.

Schnee umhüllt sonst alles, Schnee versteckt tote Vögel, Blätter, müde Erde – dieses Opfer hat er aufgedeckt!

Dass er nicht des Mordes Hehler werde, floh er die Ruine – wie erschreckt. – Schwarze Balken drohn der Häuserherde. <sup>170</sup>

#### Emigrantenlied

Das ist des Emigranten Lied Der arm nach England kam, Dem seine Zeit sein Hab und Gut, Sein Hoffen, seinen Lebensmut Und allen Glauben nahm.

Das ist das Lied vom grossen Leid, Nicht einer litt allein. Kaum einer weiss, weshalb er litt Die Zeit riss alle einfach mit Als muesste das so sein.

Das ist das Lied der Menschen[,] die Herausgerissen sind, Beruf, Familie, Heimatland, Gedankenkreise, Gewohnheit, Stand.... Zerstoben in den Wind.

Das ist das Liede der Zuversicht[,]
Die mit nach England kam,
Des letzten Rests vom alten Mut,
Der Hoffnung »Jetzt wirds wieder gut«[,]
Die dann erst London nahm.

Das ist das Lied der Menschenschar[,] Die trotzdem weiterlebt, Die jede Illusion verlor, Und nun gereift, gradaus, empor Nach ihren Zielen strebt.

\_

<sup>170</sup> Young Austria 3 (Januar 1941), 2, 2, ebenfalls abgedruckt in *Die Vertriebenen. Dichtung der Emigration* (London: Free German League of Culture/Austrian Centre/Young Czechoslovakia 1941), S. 33. Dieses zu Anfang 1941 entstandene Gedicht ist Ausdruck des seit Mitte Juli 1940 seitens der Deutschen geführte Luftkrieg (»Blitz«) gegen englische Industriegebiete (Covertry) und ab September 1940 auch gegen Wohngebiete, insbesondere in London. Die sich daraus entwickelnde Schlacht um England (»Battle of Britain«) konnten die Luftwaffe jedoch nicht gewinnen.

Das ist das Lied von Kampf und Mut Der Jugend, die da sah[,] Wie jeden Einzelnen die Welt In seine Zeit zum Kampfe stellt. Jetzt steht sie wissend da.

Und das ist der Empoerung Lied, Denn unsre Lebenskraft Zerstoert die Reste toter Zeit[,] Dass unsre neue Einigkeit[,] Die freie Zukunft schafft.<sup>171</sup>

#### **Titellos**

Auf deinen Brüsten schlafen blasse Kronen.
Wie ich sie wach und rot zu küssen wüsste,
Dass jeder Zartelf tanzen kommen müsste. –
Bis alle, die dich scheu versteckt bewohnen
Zum Zauberreigen sich zusammenschliessen,
Drin Glutkebold und Nymphenkind sich finden.
Dem schwellenden Harten wird sich Zartes binden
Wenn du und ich uns ineinandergiessen.
Wir sind einander Trunk in Wunderschalen,
Sind Knospen, die erblühend Duft verstrahlen.
Wir sind uns Balsam süsser Liebeswunden;
Wir werden uns in tausend Gnadenstunden

Wir werden uns in tausend Gnadenstunden Im Glückrausch wogend ineinanderschmiegen – Und dann – schon schlafend – noch umschlungen liegen.

Gleich einer Landschaft will ich dich singen,
Die der ermattete Wandrer erträumt.
Quell bist du, wie sie Verdurstenden springen,
Born, der aus moosigem Grottenreich schäumt.

Du bist der Goldsand am Rande der Flüsse,
Du bist das Bergschloss aus hartem Basalt,
Beete von Frührosen sind deine Küsse.
Du bist das Zittergras, du bist der Wald.
Weil ich mit Händen und Lippen dich fühle
Kenn ich die glücklichen Pfade genau. –
Du bist der Feuerwind, du bist die Kühle
Heimlicher Mulden voll perlendem Tau.
Duftendes Harz wird bald Zweigen entquellen.
Ich muss sie knicken, denn so tret ich ein. –

Aber dein Wald wird sich rauschend erhellen, Und auf der Lichtung wird Seeligkeit sein. 172

1

<sup>&</sup>lt;sup>171</sup> ÖLA (Spätherbst 1940). Dieses Gedicht ist ein besonders gutes Beispiel der an die Emigration geknüpften Hoffnungen und anschließenden Desillusionierung und Verzweiflung der aus dem deutschsprachigen Raum vor Hitler geflüchteten Exilanten, wobei in den letzten beiden Strophen die damals beim kommunistisch unterwanderten »Freien Deutschen Kulturbund« sowie beim »Austrian Centre« bzw. »Free Austrian Movement« gängige Kampfparole Oberhand gewinnt.

<sup>&</sup>lt;sup>172</sup> ÖLA (6.4.[43?]). Dieses Liebesgedicht, mit seiner an D. H. Lawrence Prosa (in *Lady Chatterley's Lover*[1928; dt. 1930]) erinnernden Ausdrucksintensität, spricht für sich selbst. Es dürfte den ersten Höhepunkt der Beziehung zu Maria (»Mizzi«) Marburg (1909-87), Frieds ersten Ehefrau, widerspiegeln.

27

#### Das Verstehen

Sein tiefstes Gesetz schreibt sich jeder allein, zieht die Summe der Zeit und der Welt.
Er bestimmt seinen Platz und er reiht sich ein.
Am Ende entscheidet ein jeder allein in welche Front er sich stellt.
So suchte ich lang meinen Weg in die Zeit, so fand ich Genossen und Pflicht, zum Kämpfen und Arbeiten war ich bereit, ich begriff, es geht um das Glück unsrer Zeit, – ich verstand, doch ich fühlte noch nicht.

Tief in sich spürt jeder nur, was er erlebt,
Begriffe machen oft müd.
Ich war für das Leben zu kämpfen bestrebt,
für Freude und Liebe, die ich nicht erlebt, –
und mein Wort hat drum selten geglüht.
Mein Wille war gut, doch mein Blick war zu eng,
und mein Vers blieb oft trocken und leer.
Die Richtung war richtig, der Vorsatz zu streng –
Theorie, Theorie! Denn mein Blick war zu eng,
nicht mild, wie die Früchte und schwer.

Denn nur aus dem Vollen wächst Wort und Verstehn, aus dem Kuss, aus dem Kampf, aus dem Wind.
Ich sah wohl die Menschen voruebergehn, ich konnte die Menschen im Leid verstehn, –
Aber nicht, wenn sie glücklich sind.
Ich wusste das niemals, bevor ich dich traf, ich hätte es auch nicht geglaubt.
Ich tat meine Pflicht und mein Schreiben schien brav, und nun erst, nun erst, seitdem ich dich traf, seh ich: Vieles war matt und verstaubt.

Denn das Glück kann beschreiben nur der, der es kennt, und die Hoffnung nur der, der sie fühlt.

Denn das Lied lässt uns kalt, dessen Sänger nicht brennt, der den Preis seines Liedes, der das Leben nicht kennt, und den Kuss, der die Stirne ihm kühlt.

Wir stehn an der Schwelle, wir gehen in den Tag in den Kampf und ins Leben hinein, der Schleier zerriss, der so schwer auf uns lag, wir sehen euch heller am leuchtenden Tag, und erst jetzt sind wir nicht mehr allein.

Denn Glück macht nicht einsam. Es gibt für die Zeit und, Genossen, für euch uns mehr Mut. Zwei stärkere Herzen sind euch jetzt geweiht, denn der Kampf um ihr Glück wird zum Kampf um die Zeit, – und Genossen! – wer so kämpft, kämpft gut! 173

\_

<sup>&</sup>lt;sup>173</sup> Im Fried-Nachlaß (ÖLA), mit dem Entstehungsdatum Mai 1942. In diesem Gedicht spiegelt sich – Schritt für Schritt – Erich Frieds eigene Entwicklung zu Beginn der 40er Jahre als ein kommunistischen Exilorganisationen in England affilierter Autor auf dem Wege vom Engagement zum Degagement im literar-politischen Bereich; d.h. es werden vor dem Hintergrund eines Liebesgedichtes im Mai 1942 in unzweideutiger Sprache – und relative frühe – all jene Aspekte zur Sprache gebracht, die anderthalb Jahre

### Judas Weg

Es weint eine alte Klage
Durch die stumpfe grausame Welt
Es lebt eine dunkle Sage
Die manchmal ins Leben faellt
Die Sage ueberlebte
Viel Tausend [sic] Jahre die Zeit
Sooft die Welt erbebte
Ward sie Wirklichkeit.

Flammen lodern zum Himmel empor Dass Mond und Sterne verbleichen In Asche zerstiebt des Heiligtums schweres Tor. Feuriger Schein umzuckt verstuemmelte Leichen

Als ueber des zerstoerten Tempels Stufen Der Juden warmes Blut zur Erde rann Ging durch die Ewigkeiten tiefes Rufen Das war die Stunde da der Weg begann

Ein Volk so wie ringsum die andern Sie waren es bis zu der Zeit Da hiess ihr Schicksal sie wandern Verstehen die Welt durch das Leid Sie irrten gejagt, ohne Klarheit Die Jungen erhofften noch Glueck Die Weisen forschten nach Wahrheit Die Alten blickten zurueck ......

> Nicht laenger duerfen sie ihre Erde pfluegen Durch alle Lande sind sie verstreut Rechtlos sind sie, der Hass ueberfaellt sie mit Luegen Nur weiter muessen sie ziehn, wenn es das Schicksal gebeut.

Der Greise Beten beklagte Zerstoertes heiliges Gut Wo des Tempels Mauer ragte Befleckt mit Rauch und Blut.

Es ragt aus diesen Tagen
Ein Kreuz zu uns heran
Ans Marterholz geschlagen
Starb damals ein juedischer Mann.
Das war im Judenlande, noch ehe der Tempel zerstoert
Es raunten viele Menschen was sie von ihm gehoert
Die Liebe wollte er bringen, vollenden die Religion
Er predigte auf den Bergen und nannte sich Gottes Sohn.
In Neros Gaerten stehen lebende Flammen
Menschen mit Pech beschmiert die unter Qualen verderben

später zum Bruch mit »Young Austria« und dem »Austrian Centre« bzw. dem FAM führen sollten: Ideologieversessenheit und übertrieben Begrifflichkeit basierend auf den Theorien des dialektischen Materialismus, wie von den marxistisch-stalinistisch orientierten Kadern der KPÖ in England praktiziert, unter völlige Hintanstellung aller persönlichen Belange und Probleme (vgl. dazu Jörg Thunecke: »>Sein tiefstes Gesetz schreibt sich jeder allein«: Erich Frieds Exillyrik vor und nach dem 13. Oktober 1943«, in: *Exil* 18 [1998], 2, 96-98).

Menschen die fuer ihren Moerder beten, ihn nicht verdammen Menschen die fuer die Liebe der Ewigkeit sterben.

Doch Hass unterdrueckt nicht das Gute Die Liebe erliegt nicht im Krieg Aus der Martyrer stroemendem Blute Erhob sich des Christentums Sieg

In den Laendern am Mittelmeere Da lebten die Juden verteilt Es hatte die Zeit die Schwere Ihrer grausamen Wunden geheilt Die Seele ward nimmer erschlagen Noch der Geist der ruhelos schafft. Sie fuehtlen in traurigsten Tagen Ihre pulsende Lebenskraft.

> Freut euch nicht zu frueh des kaum wieder Errungnen Eure Zeit, euer Unheil lauert schon, harret so nah Die Stunde die wieder zerreist die schon einmal bezwungnen Der Schlag von Bruderhand – bald, bald ist er da.

Und als zum ersten Mal auf einen Juden Von eines Christen Hand die Geissel niederfuhr Begannen Christi Wunden abermals zu bluten Und aengstliches Stoehnen ging durch die Natur. 174

#### Den ermordeten Kinder

Euch, die ich nun nicht mehr begrüssen werde, beklag ich Tief, – ein Gräber nach Schätzen, die, eh sie reich machen, nicht mehr sind. Ich hörte von ferne die Schollen fallen, schwer wie die Stimme, die von euch erzählt.

Schwerer: Die Stimme schweigt, die Schollen rollen noch nach ... Regenwürmer krochen vom Grab fort, ich hörte ihr Schlurfen Als mir die Zeitung, die von euch meldete, raschelnd entfiel. Meine Gedanken flohen vor euch wie erschrockene Zeugen, wollten fort wie die Würmer und schlichen zu mir zurück ... Doch wie ein Spatenwurf die Würmer wieder zurückwirft, warf ich meine Gedanken wieder zu euch auf das Grab.

Euch, die selbst Frucht werden wollten, will ich nicht fruchtlos betrauern, doch auch die Träne trägt Frucht, die in den Augen verbrennt.
Euer Verdorren senkt in uns wuchernde Saaten.
Erde, die ihr schon seid, wird in uns Wurzelgrund.
Keime kenn ich: Die heben sich hart aus dem Boden
Und sind ein Schwert, ehe sie Blüte sind ...
Später einmal wird euch zehnfaches Blühen ersetzen,
heute ersetzt euch nichts. Nicht einmal zehnfacher Kampf.

\_

<sup>&</sup>lt;sup>174</sup> ÖLA (undatiert). Dieses in den frühen 40er Jahren entstandene Gedicht ist Ausdruck einer sich auch im *Oesterreich*-Band abzeichnenden Verschiebung der ethischen Einstellung Erich Frieds auf der humanitären Werteskala Mitte der 40er Jahre (vgl. dazu auch »Moses in der Wüste« bzw. »Josua zu Moses« [GW1, 44 bzw 45]); es verleiht einen frühen Einblick in die kontroverse und manchmal widersprüchliche Einstellung des Dichters zum Judentum, die nur unter Berücksichtigung einer im neutestamentlichen Humanismus verankerten Ethik verständlich wird (vgl. dazu den Eintrag von Jörg Thunecke zu Erich Fried im *Metzler-Lexikon der deutsch-jüdischen Literatur*, hg. v. Andreas Kilcher [Stuttgart: Metzler 2000], S.**ADD**).

Wenig weiß ich von euch; nur, dass sie in Züge euch zwangen Und dass ihr weintet, bevor euch die Stimme verging. Nun rollt das Weinen weiter im Rhythmus der Eisenbahnräder, als ein Gesang unsrer Zeit – als ein Ruf in die Welt. Wer seine Augen noch abwendet, den seht aus eueren Augen an! wie das Grab und das Maschinengewehr. Wer seine Ohren verschliesst, dem singt euren Sang in den Nächten bis er euch rächen hilft mit Erz und Kohle und Korn.

Als ich im Gras lag und durch die Zweige aufschaute, als mich die Erde lieb hatte, liebte sie euch und sie trank euch den Schweiss von den giftverzogenen Zügen, ihre Schollen wiegten das Zucken im Schlaf.

Nimm sie, Erde! Trink sie ein in all deine Tiefen, zeig sie der Kohle, dem Erz und dem morgen treibenden Korn, dass unter unseren Hauen die Kohle uns loser vom Flöz springt, das uns die Erzader lacht und das Korn sich reicher uns schenkt! Erz und Kohle und Korn sind Waffe in unseren Händen, schwertgewordener Keim, der das Dunkel durchbohrt ...

Morgen baun wir euch Blumen aus und Erz und Kohle und Korn!

### Vor der Ankunft

Ernst wird die Stadt mit Schlot und Turm dich grüssen, Dann laufen rechts und links die Häuserreihn Am Viadukt entlang, dem Zug zu Füssen. So ziehst du ein. Die Luft, wie alter Wein,

Schmeckt dir vertraut und will dich trunken machen, der du der Heimat rasch entgegenreifst. Man spricht nicht mehr; kein Singen und kein Lachen. Du zitterst, da du ins Gepäcknetz greifst.

Doch nicht vor Feinden, Fremdsein, und Gefahren, Die jeder ahnt, der nun nach Hause fährt, – Der letzte Blick zurück hat dich erregt, –

Auf all das Bunte aus den fremden Jahren, Weil es so plötzlich welk wird und verjährt – Noch eh' der Zug dich in die Halle trägt. 176

17

<sup>&</sup>lt;sup>175</sup> ÖLA (21.5.43). Dieses bereits das am 21. Mai 1943 entstandene Gedicht ist ein bewegendes Dokument der seit Frühjahr laufenden Deportation von Juden – inkl. vieler Kindertransporte – aus dem Großdeutschen Reich in Ghettos und Vernichtungslager in Osteuropa, die sich im Laufe von 1943 intensivieren sollte (vgl. dazu u.a. Gerald Reitlinger: *Die Endlösung. Hitlers Versuch der Ausrottung der Juden Europas 1939-1945* [Berlin: Colloquium 41961; 1953], S. 173ff. sowie Heiner Lichtenstein: *Mit der Reichsbahn in den Tod. Massentransporte in den Holocaust* [Köln: Bund 1985], S. 50ff. ).

<sup>176</sup> ÖLA (März 1943). Dieses Gedicht ist Ausdruck der damaligen Hoffnung Frieds auf eine eventuelle Rückkehr in die alte Heimat nach Kriesende, eine Hoffnung, die sich allerdings aus verschiedenen Gründen nicht erfüllen sollte. Das hier abgedruckte Gedichte aus dem Nachlaß ist ein gutes Gegenstück zu dem im *Osterreich*-Band (1945/46) publizierten Gedicht »Bekenntnis zu Wien«, dessen letzte Strophe lautet: »Weil ich nun in der Fremde wohn, / verschwimmst du oft in mir. / Und manchmal braucht es Mühe schon, / daß ich dich nicht verlier. / Du meine Freude und meine Welt, / du Angst und banger Mut! – / daß ich dich einmal wiederseh, / mein Wien, ist gut.« (GW1, 41)

31

#### Heimkehrer

Die sich heute zu dir bekennen, Deutschland, du sollst sie gut empfangen, wenn auch die heillosen Wunden brennen und Wasser verlangen.

Die vom Unrecht getrunken haben, werden noch lange als Süchtige schleichen, gierend nach den verbotenen Gaben: Macht und Martern, Waffen und Leichen..

Meergebräunt und in fremden Gewändern werden heimkommen, dir zu dienen, die dich liebten in fernen Ländern. Sei mit ihnen!<sup>177</sup>

### Einigen Gefallenen

Jene aber, die zwischen den Fronten starben, zu den Feinden zählt ohne Zögern sie nicht, denn es kennt keiner von uns ihre wirklichen Farben, und ein Toter trägt keine Antwort in seinem Gesicht.

Viele fielen, und in verzweifelten Briefen in ihrem Brotsack war schon ihr Schicksal erzählt. Andere trugen das Flugblatt, mit dem wir sie riefen. Welche Strasse hätten die gewählt?

Dieser Krieg trifft auch Freunde, die wir erwarben, viele fanden die Nacht bei den ersten Schritten ins Licht. Still begraben, die zwischen den Fronten starben, zu den Feinden zählt ohne Zögern sie nicht.<sup>178</sup>

### Notgesang I.

Was ihr an Schmerzen leidet, erlöst euch nicht vom Fluch, solang ihr andre kleidet in Lehm und Leichentuch.

Solang ihr mit Kanonen die Länder all zerwühlt, wird keiner euch verschonen, fragt keiner, was ihr fühlt.

<sup>177</sup> In Erich Fried: *Deutschland – Gedichte* (London: Austrian P.E.N. 1944), S. 17.

<sup>178</sup> Ebd., S. 21.

31

Und folgt ihr dem Befehle und fasst euch in Geduld, verliert ihr Leib und Seele: Gehorsam mehr die Schuld!<sup>179</sup>

### Notgesang II.

Wer soll das Land befreien aus seiner Angst und Pein? Das kann kein Werk von Zweien, das muss von allen sein.

Die Arbeiter und die Bauern, die sind da nicht genug, solang der Tod tut lauern, der schon viel Tausend schlug.

Die Bürger in den Städten, die Priester in dem Land, die müssen's helfen retten vor ewiger Sünd und Schand. 180

#### An Oesterreich

Nicht Liebe wär's, von deiner Schuld zu schweigen, die tief dich beugt und dich zu brechen droht.
Und diese deine Schuld wird ganz mein Eigen Wie deine Berge und wie deine Not.
Du sollst einst nicht nur mit dem Finger zeigen:
Den argen Nachbar straf, der mir gebot!
Zu deiner Schuld musst du dich selbst bekennen Und im Gericht den eignen Namen nennen.

Ich bin voll Angst, zu dir zurückzukehren Und mitzusühnen, der niemals schlug. Der falschen Büsser will ich mich erwehren, und du wirst oft noch glatt sein von Betrug! Wohl hätt ich dies und jenes dich zu lehren, zu lernen auch ... Doch bin ich stark genug? Und dennoch wird die Bahn mich heimwärts tragen. Du bist mein Wagnis – und ich muss dich wagen. <sup>181</sup>

#### Truemmer

Zur Zeit des Sieges muss ich weinen um deine Wunden, Wien, und über Splitter gehn, die scheinen, und zwischen sprödgebrannten Steinen

<sup>&</sup>lt;sup>179</sup> Ebd., S. 22.

<sup>&</sup>lt;sup>180</sup> Ebd.

<sup>&</sup>lt;sup>181</sup> In Erich Fried: *Oesterreich – Gedichte* (Zürich: Atrium Verlag 1946; recte 1945), S. 13.

33

auf deinen Trümmern knien.

Hier soff der Tod sich voll; das war kein Nippen An Dach und Wand. Er hat gespielt mit Holz und Rostgerippen, gezielt auf kahle Mauerklippen, und schwarze Fahnen draufgebrannt.

Nun möcht ich mit den Lippen und mit der Hand der Wände Wunden schliessen, die Dächer heilen, und die sich neigt, die Mauer, mit meinem Rücken stützen und vor dem Einsturz schützen, und dir zu Hilfe eilen eh Disteln am Brandort spriessen,, mein Wien in Trauer!<sup>182</sup>

# Jörg Thunecke (Köln)

**Erstveröffentlichung**: Volker Kaukoreit /Jörg Thunecke (Hg.): *126, Westbourne Terrace. Erich Fried im Londoner Exil. Texte und Materialien* (Wien: Turia & Kant 2001), S.149-67.

<sup>&</sup>lt;sup>182</sup> Ebd., S. 31.